Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 23. April 1919. | No. 17.

Der Mensch denkt — Über Gott lenkt

Gottes Treue.

Es steht im Meer ein Felsen —
Die Wellen kreisen herum;
Die Wellen brausen am Felsen,
Doch fällt der Fels nicht um.

Ein Turm ragt über'm Berge
Und schaut in das Tal hinab;
Die Winde rasen am Berge,
Doch fällt kein Stein herab.

Es zieht einher ein Wetter
Und rasselt am starken Baum;
Zur Erde sinken wohl Blätter,
Doch eisern steht der Baum.

Des Höchsten ew'ge Treue
Steht fester denn Fels und Turm,
Und grünet und blühet aufs Neue
Und trotzt dem rasenden Sturm.

J. F. v. Meyer.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

23. April 1919.

Von der Kanzel ins Kämmerlein.

Nun von der Kanzel ins Kämmerlein!
Laßt mich ein Stündchen bei Jesu sein;
Ich eig'ne und still nun, ermüdet, entleert,
Hungernd und arm, sei mir dieses gewährt,
Einsam, allein,
Mit Gott zu sein.

Als ich betreten den heiligen Ort,
Gab mir der Herr sein gewaltiges Wort;
Gab mir, den Sünder, den Sündern zum Heil,
Frei anzubieten das bessere Teil.
Ward's recht getan?
Nehmen sie's an?

Schwach ist das Werkzeug, das Gott sich erwählt;
Groß das Geheimnis, von dem ich erzählt';
Träg' sind die Hörer, und stammelnd mein Mund;
Doch es besteht noch der ewige Bund:
Drauf muß ich steh'n,
Oder vergeh'n!

Herr, laß den Samen, der wieder gesät,
Keimen und reifen, ob früh oder spät.
Daß nicht vergeblich mein Zeugnis ertönt,
Möchte den Hörern, in Christo versöhnt,
Leben und Heil
Werden zu Teil!

Ist einst das Werk meines Lebens getan,
Nimm nach der Predigt den Prediger an!
Möchte die Kanzel mein Sterbebett sein;
Sprächst du das Amen, am Schluß, Herr, allein!
Süß, ohne Not,
Wär' solch ein Tod!

O, wie entzückend erklingt dann das Lied,
Himmelher, wenn es nach oben mich zieht;
Was Aug', Ohr und Herz nie auf Erden vernahm,
Was nie in die schwungvollste Predigt hier kam,
Ist dort bereit,
In Ewigkeit.

(Aus „Feldblumen". Dr. J.H. Stepler.)

Bei den Gräbern.

Am Ruheplatz der Toten,
Da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten,
Bei Kreuz und Leichenstein —

so singt der schwäbische Volksdichter Uhland. Und Recht hat er, das ist uns klar. Hier liegen „die so viele Mühe gehabt haben"; sie sind still. Hier ist so mancher, der Lasten getragen, die ihm fast zu schwer waren — vielleicht trug er sie allein. Als man ihn da hinein bettete, hat ein „Mitleidiger" gesagt: „Möge ihm die Erde leicht sein." Er aber blieb still; der zarte Wunsch kam so spät, er klang so unsicher, er verhallte beinahe wie Hohn. Dort liegt einer, der sein Lebenlang mit einem siechen Körper geplagt war, der alle seine Habe den Künsten der Aerzte geopfert. Endlich ist die kämpfende Lebensflamme erloschen und sie legten ihn hierher und schrieben auf seinen Grabstein: „Friede seiner Asche." Er aber antwortet nicht, läßt sich's gefallen und bleibt still. Jener Hügel deckt einen, der stets im Kampfe mit seinen Mitmenschen gelegen. Wo man ihn sahe, hat er Furcht und Schrecken verbreitet. Er war ein gewaltiger nein, ein gewalttätiger Mensch. Er suchte Befriedigung seiner Begierden in der Knechtung und Bedrückung seiner Mitmenschen. Mit drohender Faust begegnete er dem Tode und sank endlich machtlos und überwunden ins Grab. Die Schrift auf seinem Leichenstein wird wenig gelesen, sie lautet: „Daselbst müssen doch aufhören die Gottlosen mit Toben. Da haben doch miteinander Frieden die Gefangenen und hören nicht die Stimme des Drängers. Da sind beide, Klein und Groß, Knecht und der von seinem Herrn freigelassen ist." Hiob 3, 17—19.

Und dort haben sie ein zartes Blümlein eingelegt. Ein schönes, unschuldstrahlendes Kindlein. Es war der Liebling seiner Mutter. O, wie sie weinte und wie weh es ihr uns Herze war, als man die Hülle vor ihren Augen verbarg. Man sagte ihr so manches liebe Trostwort aus der Schatzkammer des Wortes Gottes. Das hat viel geholfen. Wie ich so dastehe, ist es mir, als höre ich Stimmen. Nicht vom Grabe, dort ist's auch still. Aber Geisterstimmen aus der Höhe tönen an mein Ohr:

Wieder aufzublüh'n werd' ich gesäet,
Der Herr der Ernte gehet
Und sammelt Garben,
Uns ein! Uns ein, die starben;
Gelobt sei Gott!

Und nun ruht mein Blick auf einem Grabhügel, der ist mir und vielen anderen besonders teuer. Dessen Staub hier ruht, war ein edler Mensch im vollen Sinne des Worts. Daß er ein Christ war, brauche ich nicht zu sagen, denn jedermann weiß, daß er treulich in den Fußstapfen seines Meisters gewandelt hat. Auch hier ist's stille. Und es ist wahr geworden, was der Dichter sagt:

Und der Mund hört auf zu sprechen,
Der uns oft mit Trost gelabt.

Sie haben ihn mit Andacht hierher getragen, mit tiefem Sinnen hier eingebettet. Viele Tränen sind stille geflossen. Man wand ihm einen Ehrenkranz und legte ihn aufs Grab. Aber der ist verwelkt mit der Zeit. Alles ist so still, so feierlich. Da kommt jemand. Ich höre eine Stimme wehmütig, aber mit Nachdruck sagen:

Ach! Sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Als ich das hörte, fühlte ich, daß ich mich ernstlicher bestreben sollte, solchen Ruhms mich würdig machen zu lassen. Ja, „das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen" — wogegen der Gottlosen Name verwesen wird.

Und nun hier: das ist der Grabhügel meines teuren, unvergeßlichen Großvaters. Auch hier ist's stille. Ein großer Teil seiner Lebensgeschichte ist in mein Gedächtnis geschrieben. Er war kein unbedeutender Mann. Nicht selten kam es vor, daß er das Werkzeug war, zagenden Fürsten im Reiche Gottes und ihren entmutigten Heeren mit der Feuerkraft von oben Begeisterung einzuflößen. Ich habe ihn oft im Kampfe und im Siege gesehen, aber nie unterliegen. Er hatte einen starken Glauben, tätig, geheiligt in der Liebe. Ueber vierzig Jahre diente er der Herde Christi als ein Unterhirte. Er wollte nicht höher hinauf, als es notwendig war, um seine Lebensaufgabe zu erfüllen. Durch Gottes Gnade erfüllte er sie. Seine Freude war, Jesu Seelen zuzuführen. Das gelang ihm, Gott sei Dank. Ich habe ihn oft ausrufen hören:

Eines wünsch' ich mir hienieden,
Deinen Geist und deinen Frieden,
Und den Ruhm an meinem Grabe,
Daß ich d i c h geliebet habe.

Diesen Ruhm gab ich ihm oft und gebe ich ihm heute wieder.

Aber ich bin nun in einen Wald von Denkmälern gekommen. Ich muß aufhören mit meinen Zeichnungen. Die alle die da liegen, so stille, sie kennt der Herr. In seinem Buche stehen ihre Namen, ihre Taten, ihre Leiden, ihr Anfang und Ausgang. Mich tröstet das Bewußtsein, daß viele, deren Leiber im Grabe modern, nun vor Gott stehen und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Denn sie haben ihre Kleider gewaschen — helle gemacht im Blute des Lammes. Das wollen wir Pilger nach dem Grabe uns merken.

Dort ist das letzte, frische Grab. Da kann ich nicht vorbeigehen. Der Leser wird merken, warum.

Ich steh' am Grab und weine bitt're Tränen,

Das Grab ist nicht der Ort, wo ich mich glücklich fühl';
Es stillet nicht das inn're, heiße Sehnen,
Es läßt mich friedeleer, ist kein gewolltes Ziel.
O Grab! Du öder Ort! Du dunkle Gruft!
Vergeblich man in dir das Leben sucht.

Und doch, o finst're Grab, du birgst mein Liebstes,
Du deckst die zu, die hier an meiner Seite stand;
Drum steh' ich hier und immer, immer wieder
Geh' ich denselben ungesuchten, schweren Gang.
O Grab, mein Liebstes birgest du in dir,
Drum weil' ich gern in deiner Nähe hier.

Ein Teil der Hoffnung liegt in dir begraben,
Den besser'n Teil kannst du für wahr nicht schließen ein,
Die Seele, aller Erdennot entladen,
Ist frei von dir, sie ging zur Ruh', ins best're Heim.
Drum Grab, was du hier hältst als deinen Raub,
Ist nur die Hülle, nur der Erdenstaub.

So will ich wieder denn von dir mich scheiden,
Ich geh' so leer, wie ich hierher gekommen bin;
Will ferner tragen duldend meine Leiden
Und stille pilgern zu dem letzten Ziele hin.
Du wirst, o Grab, auch mich einst nehmen auf,
Wenn ich vollendet hab' den Erdenlauf.

Geo. Ott.

Ueber das Gebet.

Unter allen christlichen Pflichten, die uns in der heiligen Schrift befohlen sind, wird uns keine nachdrücklicher eingeschärft, als die des Gebets. Auch ist keine von mehr Wichtigkeit, oder größerem Nutzen, als dieselbe. Aber wir mögen vielleicht mit ebensoviel Gewißheit behaupten, daß unter allen gottesdienstlichen Uebungen keine so sehr mißbraucht und zweckwidrig oder unregelmäßig verrichtet wird, als das Gebet. Wir sollten daher einen rechten Begriff von der Natur und rechten Beschaffenheit des Gebets haben, wenn wir dasselbe mit gutem Erfolg und wahrhaftigem Nutzen verrichten wollen. Es gehört vielmehr dazu, unser Gebet vor Gott erhörlich und angenehm zu machen, als manche Menschen sich fälschlich einbilden. Daher wird auch oft viel gebetet und nichts erlangt, weil man nicht die rechte Erkenntnis und Wichtigkeit desselben hat und dasselbe nicht aus reinem Herzen und lauteren Beweggründen fließt, sondern oft einem falschen Beweggrund entsteigt, vielleicht nur um sich einer bewußten Pflicht zu entledigen oder dadurch vor Gott gefällig zu werden. Oft wird auch nur gebetet, um eine Gewohnheit oder einen Gebrauch zu erfüllen. Manche sogar beten auch noch aus dem heuchlerischen Beweggrund, um durch dasselbe vor den Leuten als eifrige Christen zu erscheinen oder als fromm und gut oder begabt, und geschickt angesehen zu werden. O schrecklicher Mißbrauch! Solches Beten kann Gott nicht wohlgefällig sein und auch keinen Nutzen bringen, sondern wird vielmehr schädliche und nachteilige Wirkung haben.

Um rechter Art zu beten, so daß man des verheißenen Segens teilhaftig wird und wahrhaften Nutzen dadurch erlangt, ist erfordert, daß eine wahre Gottes- und Selbsterkenntnis bei uns stattfinde, durch welche man seinen jämmerlichen, hilflosen und dürftigen Zustand, sowie auch Gottes Allgenügsamkeit und Bereitwilligkeit, alle unsere Bedürfnisse zu befriedigen, deutlich erkennt. Dazu ist es auch notwendig, daß man die Art und Weise, in der Gott beschlossen hat, uns seine Segnungen mitzuteilen, begreift und die Ordnung des Heils versteht. Wer seinen tiefen Fall, seine schreckliche Verdorbenheit und gänzliche Untüchtigkeit zu allem Guten in sich selbst noch nicht einsieht, ja, wer nicht glaubt, daß Gott vermögend und willig ist, ihm zu helfen; wer nicht hinblickt auf Christum als unsern Mittler, welcher uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, welche Gott hat dargestellt zu einem Gnadenstuhl in seinem Blute, zu welchem wir eingeladen sind, mit Glaubensfreudigkeit im Gebet zu nahen, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird, der ist nicht vorbereitet zum Gebet.

Das rechte Gebet ist ein Herzensgespräch mit Gott, ein kindliches und freudiges Hinzutreten zu Gott, dem Vater, durch Christum unsern Mittler, in welchem wir sind angenehm gemacht vor Gott; eine Darlegung unserer Bedürfnisse vor dem der allein vermögend ist, dieselben zu befriedigen, ein dankbares Hinnehmen von den reichen Gütern des Hauses Gottes, nachdem wir freundlich dazu eingeladen sind. Es ist nicht eine leere Spekulation des Verstandes, nicht ein Werk des Gedächtnisses oder der Beredsamkeit, nein, sondern vielmehr ist es ein wahrer Seelenerguß; ein lebendiges Gefühl im Herzen von dem, was der Mund ausspricht; es ist ein Aufschwung der Seele über alles Sichtbare und Irdische, eine Emporhebung des Herzens zu Gott, dem höchsten Gut; eine selige Betrachtung der Güte des Allerhöchsten; eine entzückende Bewunderung der Gnadenoffenbarung des himmlischen Vaters zu uns unwerten Kindern; eine vollkommene Einsenkung in seinen himmlischen Willen, eine gänzliche Widmung, Hingabe und Aufopferung zum lieben Gott, nach Leib, Seele und Geist. Wer auf solche Weise sich täglich im Gebet übt, der wird nicht ohne Segen bleiben, und sein Gebet wird nicht vergeblich sein. Seine Besserung wird schnell wachsen, er wird reich werden an guten Werken; sein Wandel wird geziert werden mit göttlichen Tugenden; Gottes Segen wird auf seiner Arbeit ruhen und sein Einfluß wird heilsam sein an allen Orten und zu aller Zeit. Möge doch Gott den Geist des Gebets mehr über uns ausgießen damit unser Gebet stets im Geist und in der Wahrheit geschehen möge. Denn solche Anbeter will Gott haben.

Die Erhörung eines zwanzigjährigen Gebets.

Ein Neger aus Sierra Leone, namens George Nikol, war nach London gegangen, um sich hier als Missionar ausbilden zu lassen. Da lustwandelt er eines Tages bis auf den Hompsteads-Hügel, von wo er auf die Riesenstadt herabblickt. Ihm gegenüber ist ein Arbeiter mit Steinklopfen beschäftigt. An den wendet sich der Afrikaner mit der Bitte, ihm die Namen der größeren Gebäude zu nennen. Mit sichtlichem Stolz auf seine Heimat gibt der Steinklopfer ihm alle gewünschte Aufklärung. Darauf dankte der Neger, fügte aber noch hinzu: „Noch vielmehr danke ich es deinen Brüdern, den Missionaren, daß sie mir die himmlische Stadt, die Stadt Gottes, gezeigt, wo wir bleiben werden immerdar."

Da wirft der Steinklopfer seinen Schirm vom Gesicht, schleudert den Hammer von sich, stellt sich vor Nikol hin und spricht:

„Nun, dann seid Ihr einer von denen, für welche ich schon zwanzig Jahre gebetet habe. Denn ich habe nie eine Münze in die Missionsbüchse gelegt, ohne jedesmal dabei zu seufzen: Gott segne doch die schwarzen Männer!"

Nach dem Kriege.

Vieles wird in diesen Tagen gesagt und geschrieben über die neue Welt, die als Folge des Krieges und des bevorstehenden Friedensschlusses in die Erscheinung treten wird. Plattform, Kanzel und Presse wetteifern mit einander im Prophezeien der neuen Dinge, die kommen werden. Es wird behauptet, daß die neue Welt eine große Umwälzung fordern wird, nicht nur auf nationalem und politischem, sondern auch auf religiösem Gebiet. Es wird gesagt, daß die Soldaten, wenn sie heimkehren und wieder ihren Platz einnehmen im gewöhnlichen Leben, drastische Forderungen an die christlichen Gemeinden stellen werden und daß diese sich genötigt sehen werden, den neuen Verhältnissen sich anzupassen und ihre Botschaft mit den neuen Forderungen in Uebereinstimmung zu bringen. Es wird angedeutet, daß die bisherigen religiösen Einrichtungen der kommenden neuen Welt nicht mehr genügen und daß die alten Botschaften das Verlangen der Menschen nicht mehr befriedigen werden.

Ohne Zweifel wird der Friedensschluß viele wichtige Veränderungen in den Verhältnissen und Einrichtungen der Völker herbeiführen; aber es sind zwei Dinge, die werden sich nicht ändern, nämlich die menschliche Natur und das Evangelium Jesu Christi. Die menschliche Natur wird dieselbe sein nach dem Kriege, die sie vor neunzehnhundert Jahren war, und sie wird dasselbe Evangelium bedürfen wie damals. Das ursprünglich der Welt gegebene Evangelium war bestimmt, allen wechselnden

Verhältnissen und Zuständen der Welt bis an das Ende derselben zu entsprechen, und die Botschaft, welche die Gemeinde des Herrn damals empfing, ist die Botschaft, welche sie bis an das Ende dieses Zeitalters der Welt verkündigen soll. Die göttliche Wahrheit ist keinen Veränderungen und Modifikationen durch die sich verändernden Weltzuständen unterworfen, sondern ist so ewig und unveränderlich wie ihr göttlicher und ewiger Urheber.

Der Meister hat gesagt: „Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur." Dieses Evangelium war die Kraft Gottes zum Seligwerden am Anfang des christlichen Zeitalters und wird es bleiben bis zum Ende, und weder Krieg noch Frieden kann irgend welche Abänderung des Evangeliums notwendig oder zulässig machen. Gott wußte ganz genau, was diese Welt bedurfte zu ihrer Rettung, als er seinen Sohn in die Welt sandte, und Er wußte, was sie für alle Zeiten bedürfen würde. Irgend ein Versuch, das Evangelium irgendwie abzuändern oder abzuschwächen, ist Untreue gegenüber dem König aller Könige und Herrn aller Herren. Es ist die alte Kunde von Jesus und seiner Liebe, vom Glauben an ihn und vom Gehorsam gegen ihn, welche die Welt heute nötig hat und immer nötig haben wird, und es ist die Aufgabe der Gemeinde, diese alte Kunde, wie in der Vergangenheit, so auch heute und morgen aller Kreatur zu verkündigen.

Nein, die Aufgabe der christlichen Gemeinden nach dem Kriege wird nicht sein, eine neue Botschaft zu finden für die Welt, sondern in der Schrift die alte Botschaft wiederzufinden und dieselbe mit neuem Eifer und neuer Kraft zu verkündigen. Alles andere ist zu jeder Zeit, und auch zu dieser Zeit, Treulosigkeit beides gegen Gott und eine bedürftige Welt. Die Welt wird immer Erlösung von Sünde bedürfen, und das Evangelium bietet den einzigen Weg der Erlösung. Und da das Evangelium sich nicht verändert, und die menschliche Natur und Bedürfnisse sich nicht verändern, ist es unsere Aufgabe, das alte Evangelium von der Gnade Gottes und dem Heil in Christo einer in Sünden liegenden Welt zu verkündigen mit allem Fleiß. Bleibt die Gemeinde ihrem von ihrem göttlichen Meister ihr übergebenen Auftrag treu, aller Welt das Evangelium zu predigen, dann wird das all ihre Zeit, Mittel und Kräfte so vollständig in Anspruch nehmen, ohne sich mit dem vergeblichen Versuch, Gottes großes Programm und seine lebenspendende Botschaft abzuändern, zu befassen.

Jede folgende Generation findet eine neue Welt und neue Zustände vor, mit welchen sie sich abfinden muß. Die Sonne geht jeden Tag auf über einer neuen Welt und neuen Zuständen und dies mag tägliche Veränderungen in den Verhältnissen und Methoden der Menschen benötigen; aber der Weg des Lebens und des Heils bleibt derselbe. Dieselbe Botschaft, die den Bedürfnissen der Menschen entsprach, die am Pfingsttag ausriefen: „Was sollen wir tun?" wird den Bedürfnissen der nach dem Kriege zurückkehrenden Soldaten, sowie den Bedürfnissen aller Menschen für alle Zeiten entsprechen. Die Predigt der Buße und Vergebung der Sünden in Jesu Namen, die an jenem Pfingsttage in Jerusalem anhob, muß „unter allen Völkern" geschehen, und das bezieht sich auf die Welt und die Zustände vor dem Kriege, während des Krieges und auch nach dem Kriege.

— Der Sendbote.

Gemeinschaft mit Christo.

Zinzendorf sagt hierüber:

Von einem bekehrten Menschen kann man sich in einem ordentlichen Zustande nichts Anderes vorstellen, als daß er im Heiland und der Heiland in ihm lebt. Der Heiland hat von Reben geredet, die ihren Saft aus ihm, dem Weinstock, ziehen. Joh. 15, 4. Er hat zu seinem Vater gesagt: „Ich in ihnen und du in mir!" (Joh. 17, 23.) Das muß sich jede Seele selbst ins Klare setzen, wie nahe sie mit dem Heiland bekannt und verbunden ist. Und ist sie wirklich in die innige Gemeinschaft, in den täglichen Umgang mit dem Schmerzensmann gekommen, dann hat sie den Himmel auf Erden. Wer mit ihm nicht in Bekanntschaft steht, und wessen Seele nicht fühlt, wie viel es ihn gekostet, daß sie erlöset ist, der ist kein Kind Gottes. Das sicherste Kennzeichen der Kindschaft Gottes ist die innige Gemeinschaft und der Umgang mit ihm. Zwischen ihm und uns muß ein fester Bund sein, der in einer glückseligen Stunde zu Stande gekommen bis in die Ewigkeit unverbrüchlich fortbesteht. Man kann ohne ihn nicht leben, er ist unser Element und so notwendig wie uns die Luft notwendig ist, um das Band des Leibes und der Seele zu erhalten. Unsere Kraft besteht in der engen Verbindung mit dem, in welchem und durch welchen alles, was geschaffen ist, besteht und zu welchem alles hin muß. Wir leben in ihm, und er in uns: „Was man nur kann erdenken, es sei klein oder groß, der keines soll mich lenken aus deinem Arm und Schoß." Das ist der Zustand, in dem wir leben. Man muß so mit ihm verbunden sein, daß man ohne ihn ein verlassenes Waislein, eine elende, jämmerliche Kreatur ist. So würde uns auch sein, wenn wir nicht sein Wort hätten daß er bei uns sein will alle Tage bis an der Welt Ende; wenn er uns nicht alle Tage mit seiner lieblichen Gegenwart erfreute. Das würde ein finsterer Tag und eine unerträgliche Nacht sein, in der wir seine Gegenwart und seine Nähe nicht fühlten. In der Gegenwart des Heilandes gehen und stehen, schlafen und wachen, ruhen und arbeiten, essen und trinken wir; in seiner Gegenwart beten und singen wir. Wenn es nicht so ist, dann sollte man sich fragen, warum und wie man in die Gesellschaft von Kindern Gottes gekommen ist. Wenn man die Bibel ansieht, so ist alles darauf angelegt, daß der Heiland unter den Menschenkindern wohnen und ein Jedes seiner innigen Gemeinschaft und seines Umgangs würdigen will, das sich dazu nur willig finden läßt, denn die Wahrheit ist in ihm, und das ewige Leben.

Wenn man diese Verbindung mit dem Heilande erlangt, wenn die Seele ihre Befriedigung darin findet, ihn zu fassen, wie es dort heißt: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn," „wo sollt' ich hingehen?" „auch der Tod soll uns nicht scheiden",—so ist daran nicht mehr zu künsteln. Die höchste Weisheit ist, ihn zu erkennen, nicht in bloßem Wissen, sondern so, daß man sich an ihn hängt und nicht losreißen läßt. Wir sind ein Geist mit ihm. Auch dürfen wir unser Seligsein an keinen Ort binden; wo der Heiland ist, da ist uns wohl, wir mögen nun hier oder da, auf oder unter der Erde oder im Himmel sein. So arm und schlecht eine vom Heiland begnadigte Seele sich auch immer fühlt sie weiß, daß sie in inniger Verbindung mit ihm steht, und einen freien Zutritt zu ihm hat. Ein wahres Kind Gottes muß sich täglich und stündlich mit Freuden besinnen, daß es nicht liegen, sitzen, stehen, schlafen wachen essen und trinken kann ohne daß seines Vaters Auge dies alles siehet. Wenn wir uns mit dem Heiland recht bekannt gemacht haben, so ist das unsere Seligkeit: „Sieh' doch auf mich, Herr, ich bitt' dich." Dann tragen wir selbst unser Elend nirgends lieber und hurtiger hin, als zu ihm; freilich mit einer Gebeugtheit, hinter die sich kein Leichtsinn und keine Frechheit verstecken kann. Wenn man auch mit seinen Fehlern, mit seinen Vergehungen, mit den Dingen, die man an sich selbst nicht leiden kann, so innig man mit ihm und seinem Geist in einer gebeugten Vertraulichkeit steht, so kann man doch niemals vergessen, daß er der Schöpfer, daß er Gott ist. Man weint, wo man zu weinen hat, und freut sich nicht anders als mit großer Bescheidenheit über die Gnade. So entsteht aus der Vertraulichkeit mit dem Heiland kein Leichtsinn, sondern die größte Heiligkeit, aber mit lauter Seligkeit, mit lauter Ruhe verbunden. Alle Wohlgefälligkeit, die der Heiland an uns hat, kommt aus der persönlichen Bekanntschaft mit ihm. Es ist nötig, manches Stündlein in Abgeschiedenheit mit ihm zuzubringen, als ob keine Welt, keine Menschen, oder sonst etwas mehr da wäre; so muß man sein Stündchen, sein Viertelstündchen haben, da man wirklich nichts mehr weiß, als daß ein Heiland ist; man findet sich dann schon wieder zu seinesgleichen zu seiner Zeit.

Aber von dem, was man in solchen Stunden vom Heiland genießt, darf man gegen andere nicht zu freigebig reden; auch die intimsten Freunde müssen einen Unterschied machen zwischen Heiligem und Allerheiligem. Diese Seligkeit kann keiner vom andern lernen. Wenn man auch noch so viel davon redet, so erfaßt doch eine Person, die es nicht aus eigener Erfahrung hat, nie den rechten Sinn. Der Heiland muß sich einer jeden Seele selbst offenbaren; und wem er sich nicht offenbart hat, der muß Leid tragen, es muß ihn Tränen kosten, bis der persönliche Bund gemacht, bis man mit ihm zusammengeflossen ist, so daß man zugleich mit ihm lebt, man wache oder schlafe. Man muß ein Geist mit ihm sein, in seiner Gemeinschaft leben, ob wir wachen oder schlafen. Unsere innige, un-

zertrennliche Gemeinschaft mit ihm hat ihn sein Leben gekostet; und was ihn Blut und Leben gekostet hat, das ist der Mühe wert, daß man alles daran gebe. Denn die Freundschaft und Gemeinschaft, der vertrauliche Umgang mit ihm, ist der Grund aller unserer Heiligkeit und Jesus Aehnlichkeit im Tun, Reden und Denken. Man weiß, man hat ihn, wo man um ihn weint; und wenn jeder Gedanke sich nach ihm sehnt, so ist kein Gedanke umsonst, sondern seine Tröstungen, seine Nähe, der Wiederschein seines Lichtes salbt und heiligt jeden Gedanken. So lang aber eine Seele die Nähe des Heilandes, die Gemeinschaft, den Umgang mit ihm nicht zu schätzen weiß, ist es mit ihrer ganzen Heiligkeit schlecht bestellt.

Verloren!

Ein Reisender erzählt folgende Begebenheit: „Ein Mann kreuzte den Ozean. An einem schönen, sonnenhellen Tage sah man ihn sich über das Geländer des Schiffes lehnen und einen Gegenstand in die Luft werfen, den er mit begierigen Blicken verfolgte, während derselbe beim Herabfallen in wunderbarer Schönheit im hellen Sonnenlichte funkelte.

Ein Zuschauer wandte sich an ihn mit den Worten: „Dürfte ich fragen, was es ist, daß Sie so gleichgültig in die Luft werfen?"

„Gewiß," antwortete er, „es ist ein Diamant. Er ist alles, was ich in der Welt besitze, und sehr wertvoll."

„Wenn er nun so kostbar ist, befürchten Sie dann nicht, daß er verloren geht, wenn Sie in so sorgloser Weise damit spielen?"

„O nein, ich habe das seit der letzten halben Stunde getan."

„Ja, aber einmal möchte es das letzte Mal sein," sagte der Zuschauer. Doch jener Mann fuhr fort, den Diamant in die Luft zu werfen.

Jetzt warf er ihn wieder in die Höhe,— diesmal jedoch zu weit hinaus. Er beugte sich über das Geländer und schaute mit gespannten Blicken hinunter, als ob er die Tiefen der See durchdringen wollte. Dann rief er aus: „Verloren! verloren! verloren! Alles, was ich in der Welt besitze, ist auf immer verloren!"

Mein lieber Freund, der Ozean ist das Meer der Zeit; das Schiff dein Leben; der Diamant deine kostbare Seele, für die Jesus gestorben ist; und du spielst damit — mit dem köstlichen Gut, das du besitzest. Es ist tatsächlich alles, was du in dieser Welt hast. Du hast nichts in die Welt gebracht und wirst auch nichts mit hinausnehmen. Ja du spielst mit deiner kostbaren Seele über dem unergründlichen Abgrund der Hölle, gleichwie jener Mann mit seinem Diamanten über dem tiefen Meeresgrunde. Fährst du aber darin fort, deine Seele so aufs Spiel zu setzen, deine Errettung von Tag zu Tag aufzuschieben und zu vernachlässigen, so wirst du einst ausrufen müssen: „Es ist zu spät! zu spät! — ich bin verloren, auf ewig verloren!"

Auf der Eisenbahn.

Der Mitteilung eines Eisenbahnbediensteten entnehmen wir folgendes: Eines Morgens las ich in Prälat Kapffs Gebetbuch, ehe ich von Hause fortging, wo mir das Wort besonders wichtig wurde: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Ich bewegte es den Tag über im Herzen, und am Abend fand ich auch eine Gelegenheit, darnach zu tun. Mein Dienst war heute zu Ende, und ich durfte als freier Passagier nach Stuttgart zurückreisen. Als ich in Calw einstieg, fiel mir ein wohlbetagtes, bresthaftes Mütterlein auf, welches sehr betrübt da saß. Alsbald kam mir der Gedanke: zu der Frau mußt du dich hinsetzen! Ich öffnete das Gespräch mit ihr, indem ich fragte, wo sie hinreise? „Nach Stuttgart in die Rotebühlstraße!" sagte sie unter Weinen und berichtete, sie sei fehlgefahren; sie hätte sollen über Eutingen fahren, jetzt habe sie kein Geld mehr, weil es über Calw mehr gekostet habe; sie sei auch noch nie in Stuttgart gewesen und wisse sich nun nicht zu raten und zu helfen. Ich tröstete sie, so gut ich konnte. In Stuttgart angekommen, nahm ich ihr Bündel und ging mit ihr zur Straßenbahn, wo ich die Fahrt nach der Rotebühlstraße für sie bezahlte. Da rollten ihr die Tränen aus den Augen bei ihrem „Vergelt's Gott". Ich hätte nicht viel Geld genommen, wenn ich mich nicht zu der armen Frau hingesetzt hätte!

Wir lernen hieraus mancherlei: 1. Man findet auf der Eisenbahn bisweilen Gelegenheit, einem armen Menschenkind etwas zu sein oder zu tun. 2. Wenn man jemand etwas sein oder tun kann, fällt ein reicher Segen auf einen selbst zurück; das macht fröhliche Leute, die da wissen, daß ihr Leben einen Zweck hat; wer andern eine Freude machen kann, wird viel fröhlicher seine Straße ziehen, als wer nur für sich selber lebt und die eigene Bequemlichkeit und Behaglichkeit zur obersten Richtschnur seines Denkens und Tuns erkoren hat. 3. Unter den Eisenbahnbediensteten, die so mancher wie bloße Nummern oder nur wie dienstbereite Maschinen zu behandeln geneigt ist, findet sich oft ein gar feines Gefühl und Verständnis für das, was sich schickt und Gott wohlgefällig ist. Darum sei auch gegen solche Männer in deinem Betragen anständig, und erschwere ihnen den oft sauren Dienst nicht noch mehr durch anmaßendes und anspruchsvolles Benehmen!

Die verbotene Predigt.

Das ganze Dorf war in Aufregung, als es bekannt wurde, daß J. G. W., der amerikanische Missionar, predigen werde. Mehrere der Leute hatten ihn in einem benachbarten Dorfe gehört und waren voller Begeisterung.

Die ganze Versammlung erhob sich ehrerbietig, als der ehrwürdige Missionar den Saal betrat und sich grüßend zur Rechten und zur Linken verneigte, während er sich langsam dem Tische näherte, der als Kanzel diente.

Sein Körperbau war nichts weniger als ebenmäßig; jedoch sein freundliches, feierliches Benehmen nötigte jedem Achtung ab. Obwohl der Ton seiner Rede angenehm und lieblich war, konnten doch Leute, die ihn zum ersten Male hörten, ein Lächeln kaum unterdrücken; waren es vollends Weltmenschen, so lachten sie beinahe laut auf, wenn er seine Rede begann. Es war nicht die ausländische Betonung seiner Worte, was die Lachmuskeln so kitzelte, sondern vielmehr das außergewöhnlich Gemütliche, Langsame, wie man es nur in höchst seltenen Fällen von Bauern auf der schwäbischen Alp hören kann, die gewohnt sind mit einem Joch Ochsen Schritt zu halten. Während er seiner amerikanischen Erziehung die diesem Volke innewohnende Schlauheit und Keckheit verdankte, verriet er doch andererseits in seinem ganzen Benehmen den Charakter seiner schwäbischen Ahnen.

Nach und nach sprach er ein wenig lauter und schneller und ehe eine Viertelstunde verging, war seine Rede so schwungvoll und begeistert, daß jedermann vergaß, daß er zuerst gelacht hatte. Die biblischen Wahrheiten trug er mit Autorität„ mit solcher Klarheit, Ueberzeugung und Macht vor, daß die härtesten Sünder und frechsten Gottesleugner zusammenbrachen.

Einer solchen Predigt sahen nun die Freunde mit kühner Erwartung entgegen. Während der Missionar zu stiller Andacht die Knie beugte, herrschte feierliche Stille, die jedoch von den schweren Fußtritten des Polizisten unterbrochen wurde, welcher, zum Schrecken der Versammelten, in militärischer Haltung zu dem Tische schritt.

Als der Missionar sich erhob, überreichte ihm der Polizist einen Brief. Die Aufregung unter den Versammelten verriet nicht nur Ehrfurcht, sondern Angst vor der Ortsobrigkeit.

Der Missionar schien keine Ahnung von der ernsten Situation zu haben, als er mit freundlicher Verneigung den Brief entgegennahm und sich höflich bedankte. Er öffnete den Brief mit ebenso heiterer Miene. Langsam und mit großer Sorgfalt fing der Missionar in seiner feierlich langsamen Weise, an zu lesen:

„Missionar J. W. G.

„Geehrter Herr! Die Gemeinde B. ist eine friedliche, christliche Gemeinde und in geistlicher Weise gut versorgt durch den Herrn Pfarrer der Landeskirche und darf in keiner Weise durch die Schwärmereien amerikanischer Sekten gestört werden. Im Namen des Gesetzes verbiete ich Ihnen jetzt und für immer in dieser Gemeinde zu predigen.

R. W. Warner, Bürgermeister."

Mit tiefer Betrübnis richteten sich die Augen der Versammelten auf den Missionar. Auf seinem Angesichte ruhte jedoch ein ungestörter Friede und um seinen Mund schwebte ein Lächeln, das sie in keiner Weise verstehen konnten.

Es war ihnen ja bekannt, daß der Bürgermeister nie Zirkusse und andere Schauspiele im Dorfe duldete, und daß er auf strickte Ordnung sah. Mehr noch, er be-

strebte sich als ein guter Christ und als ein Ehrenmann zu erscheinen. Freilich dem Gottesdienst in der Staatskirche wohnte er nie bei, da, wie er sagte, der Pfarrer ein Heuchler sei und andern predige, was er selber nicht halte. Es schien jedoch außer Frage, daß er nicht sollte von des Missionars aufrichtiger Frömmigkeit und heiligem Eifer gehört haben.

Gegen des Bürgermeisters Befehle war natürlich nichts auszurichten, und die Unruhe unter den Anwesenden, verriet deutlich ihre Absicht, süße Miene zum bösen Spiel zu machen und sich zu entfernen.

Der Missionar setzte sich. Langsam und mit großer Sorgfalt begann er in feierlichem Tone:

„Meine lieben Freunde! Wie ihr seht, hat mir der Herr Bürgermeister verboten zu euch zu predigen, und, da die Bibel sagt: „Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat," müssen wir gehorchen. Wie wäre es aber, wenn wir zu einer geselligen Unterhaltung für eine Stunde bei einander bleiben würden? Wir könnten uns gegenseitig zum Segen gereichen, indem wir einander etwas aus unserer Erfahrung erzählen würden. Wenn ihr nichts dagegen habt dann werde ich den Anfang machen und euch erzählen, was ich gepredigt hätte, wenn es der liebe Herr Bürgermeister erlaubt hätte."

Der Polizist nahm mittlerweile auf einem ihm von dem Hausherrn angebotenen Stuhle in der Nähe von der Türe Platz.

„Wenn es mir erlaubt gewesen wäre zu predigen," fuhr der Missionar fort, „so würde ich unseren Gottesdienst begonnen haben im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Sodann würden wir Gott gepriesen haben mit dem unvergleichlich schönen und köstlichen Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart." Er sagte das ganze Lied mit großem Nachdruck vor.

„Hätte der liebe Herr Bürgermeister mir nicht verboten zu predigen, so würden wir unsere Kniee gebeugt und unsern lieben Heiland nicht nur um einen reichen Segen für uns und all die lieben Einwohner des Dorfes, sondern insbesondere auch für den lieben Herrn Bürgermeister angefleht haben. Ich hätte als Text gewählt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16.

„Wäre es mein Vorrecht gewesen, zu euch zu predigen, so würde ich eure Aufmerksamkeit auf die Tatsache gelenkt haben, daß unser ewiges Wohl und Wehe in diesen wenigen Worten enthalten ist. Die Welt, das ist: die sündige Menschheit, dem ewigen Verderben verfallen, ist erlöst durch die grenzenlose Liebe unseres Gottes unter der einen Bedingung, daß sie glaubt an Jesum Christum. Meine Lieben, das ist ein Wort, so unberechenbar bedeutungsvoll und gewichtig, so unaussprechlich herrlich und köstlich, daß es mit goldenen Buchstaben geschrieben, in Diamanten eingerahmt und in jedem Hause aufgehängt werden sollte zu einem gesegneten Wahrzeichen für einen jeden Menschen. Ich würde geredet haben über das Thema:

„Die Liebe Gottes der Grund unserer Seligkeit."

„Erstens, wie hoffnungslos unser Leben wäre ohne diese Gottesliebe; zweitens, wie groß und erhaben diese Gottesliebe ist, und drittens, daß es unser Vorrecht und unsere Pflicht ist, sie anzunehmen zu unserer Seligkeit."

Der Missionar verbreitete sich nun über seinen Gegenstand, vergaß jedoch nicht von Zeit zu Zeit einzuschalten: „Hätte der liebe Herr Bürgermeister mir nicht verboten zu predigen," und die Worte flossen von seinem Munde süß wie Honig. Dabei verstand er es, die Wahrheiten des Evangeliums so überzeugend vorzutragen, daß seine Zuhörer erschüttert wurden wie von den gewaltigen Donnerschlägen und eine Bewegung aus ihren Augen sprach, als ob leuchtende Blitzstrahlen ihr Innerstes durchsuchten.

„Es ist Gottes Wille und seines Dieners sehnlichster Wunsch, daß der liebe Herr Bürgermeister auch gerettet werde," sagte er, als ein breitschultriger, robust aussehender Mann mit finsterem Gesicht und geballten Fäusten unter der Türe erschien.

Der Missionar unterbrach seine Erzählung und redete, sich von seinem Stuhl erhebend, den Neueingetretenen an: „Kommen Sie hierher, Bruder, hier ist noch ein Platz für Sie!"

Eine Bestürzung bemächtigte sich der Versammlung, als der Bürgermeister auf den Missionar zuschritt und sich auf den angebotenen Stuhl niederließ.

Der Missionar nahm jedoch seinen Gegenstand wieder auf, als ob keine Unterbrechung stattgefunden hätte. Hätte der liebe Herr Bürgermeister mir erlaubt zu predigen, so würde ich versucht haben, euch aus dem Worte Gottes zu beweisen, was ich gesagt habe. Ihr erinnert euch, wie unser Herr und Heiland, während ihn die rohen Kriegsknechte ans Kreuz nagelten, betend sagte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" Möge unser himmlischer Vater, der Gott aller Gnade, auch dem lieben Herrn Bürgermeister vergeben, denn er weiß auch nicht, was er tut."

Für einige Augenblicke entfärbte sich des Bürgermeisters rotes Gesicht, seine geballten Fäuste verloren ihre drohende Haltung und sein zum Boden gerichteter Blick schweifte nun unstet hin und her, bis sein Blick den Polizisten traf. Ein neuer Aerger schien durch seinen ganzen Körper zu zucken, und seine rote Gesichtsfarbe, sowie seine vorige Haltung kehrten schnell wieder zurück. Empört über des Polizisten Ausbleiben und noch mehr über des Missionars Rede war der Bürgermeister allem Anschein nach selber gekommen, um seinem Befehl Nachdruck zu verleihen und Gehorsam zu erzwingen und schien nur auf den geeigneten Moment zu warten. In des Missionars Zügen spiegelte sich jedoch noch immer ein ungestörter Friede und himmlische Seelenruhe. Sein ganzes Interesse konzentrierte sich auf den Gegenstand seiner Erzählung. Ob er den Bürgermeister erkannte oder nicht, war und blieb den Versammelten eine ungelöste Frage.

Während die Versammlung mit bangem Herzen dem Ausgang der Sache entgegensah, führte der Missionar seine Erzählung ruhig, aber mit Bestimmtheit und Nachdruck zu Ende, nach wie vor des lieben Herrn Bürgermeisters Verbot erwähnend.

Nachdem er zu Ende war, ermunterte der Missionar die Anwesenden, jetzt auch etwas aus ihrer christlichen Erfahrung zu reden. Irgend jemand, der sich gedrungen fühlte, sollte sich die Freiheit nehmen und etwas zum Nutzen und zur Erbauung seiner Mitchristen aus seiner Erfahrung sagen.

Die verlegenen, niedergeschlagenen Augen aller Anwesenden ließen jedoch erkennen, daß sich niemand g e d r u n g e n fühlte. Während der Missionar seine Augen hin und her gleiten ließ, bemerkte er bei seinem Nachbar zur Rechten eine gewisse Unruhe, die er für einen inneren Drang zum Reden zu deuten schien. „Ich glaube, unser Bruder hier hat uns etwas aus seiner christlichen Erfahrung mitzuteilen," sagte der Missionar, seinen langen Arm zum Händedruck seinem Nachbar entgegenstreckend. „Was ist Ihr Name, Bruder?" frug er in seiner lieblichen Weise, während ein süßes Lächeln um seinen Mund schwebte.

„Rudolf Warner, ich bin der Bürgermeister," sagte der Angeredete in beißendem Tone.

„Es freut mich, Sie kennen zu lernen!" sagte der Missionar mit dem Ausdruck überschwenglicher Freude. „Gott segne Sie! Nun, seien Sie frei und erzählen Sie uns in geselliger Weise etwas aus Ihrer christlichen Erfahrung." Der Missionar ergriff die sich noch immer sträubende Hand des Bürgermeisters zum kräftigen Druck, während sein Angesicht leuchtete.

Der Bürgermeister erhob sich anscheinend mit Energie; er räusperte, um seine Kehle zu reinigen. Er wiederholte die Manipulation mehrere Male. Ein Hochrot schoß ihm ins Gesicht, um ebenso schnell wieder zu verschwinden und einer Leichenblässe Platz zu machen. Seine Lippen bebten und sein Sprachorgan schien ihm den Dienst zu versagen.

„Seien Sie frei!" ermunterte ihn der Missionar.

Nach einer höchst peinlichen Pause öffnete der Bürgermeister endlich seinen Mund. „Ich — ich — ich — du — du bist wahrlich ein Gottesmann, und — und du kannst wieder kommen und für uns predigen," stotterte er. Dann versuchte er noch Entschuldigungen zu sagen, wurde jedoch von dem Missionar unterbrochen. Arm in Arm gingen die beiden mit einander zu des Bürgermeisters Haus, wo der Missionar eine Gastfreundschaft genoß, wie sie ihm noch selten zu teil geworden war. Jedesmal, wenn der Missionar nach B. kam, war er des Bürgermeisters Gast und während des Gottesdienstes saß der Bürgermeister als aufmerksamster Zuhörer zu des Missionars Rechten.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 5. April. Werter Editor und Leser! Weil ich heute so allein bin, so treibt es mich etwas fürs Blatt zu schreiben. Die Kinder fuhren zur Lehrerkonferenz, die heute in unserer Kirche stattfindet, und ich fühlte nicht wohl und mußte daheim bleiben, welches mir schade war.

Hier ist jetzt die Influenza neu ausgetreten, und es geht sehr ernst zu. Den 25. März starb hier ein Jüngling von 25 Jahren, Samuel Schmidt, an dieser Krankheit, und Sonnabend den 29. war Begräbnis. Es war ein schöner Tag, und ein sehr großes Begräbnis. Der Herr redete an diesem Tage stark zu den jungen Herzen! Die Mutter dieses Sohns (die jetzt eine Frau Heinrich Schröder ist) saß mit schmerzerfüllten Herzen und Kraft von Oben — selbst nicht gesund — am Sarge ihres geliebten Sohnes und ahnte wohl kaum, daß nach 10 Tagen wieder eine liebe Schwiegertochter zu Jesu gehen würde. Diese wurde auf dem Begräbnistage krank. So jung, rot und lieblich schön wer kann es fassen? Und denn so jung? — Gottes Weg ist unbegreiflich! Diese Familie hat in einer Zeit von wenig über 4 Jahren vieles durchgemacht. Erst starb der Gatte und Vater, dann mußte ein Sohn nach dem Lande und hat da viel Schweres durchmachen müssen. In dieser Zeit starb ihre einzige Tochter Frau Willie Schmidt, von 3 Kindern weg, kleine liebe Zwillinge hinterlassend. Dann nahm diese, welche jetzt gestorben ist, eins davon und hat es so treu gepflegt bis sie nicht mehr konnte, und auch sie mußte davon sterben, und nun ist es wieder mutterlos. Dann starb der Samuel nach kurzer Krankheit, und Arthur war auch sehr krank. Und nun diese Schwiegertochter. Die Mutter ist jetzt krank im Bett. — O wie viel Unterlassungs-Sünden werden wir wohl teilhaftig werden, daß wir solche schwergeprüften Seelen nicht genug getröstet haben? Gehen manchmal still ohne ein Trostwort oder ein Händedruck vorbei, und denken nicht genug daran, wie so ein Herz nach Trost schmachtet und wie solch ein Herz jedes Körnlein einsammelt!—Die Ewigkeit wird es nicht klar machen was in diesem hätte getan werden können. Und wenn wir dann so eine Mutter ergeben am Grabe ihrer Lieben sitzen sehen, dann müssen wir doch immer wieder ausrufen: Stark ist meines Jesu Hand! Und wir rufen mit dem Dichter aus:

„Ich hab' dich lieb und laß dich nicht,
Du hast mich ja auch nie verlassen!
Wenn Kraft und Stärke mir gebricht,
Wird deine Hand mich stark erfassen:
Und deckt mich Leid und finstre Nacht,
Dann schau ich auf zu deinem Licht,
Ich weiß, dein teures Auge wacht!
Ich hab' dich lieb und laß dich nicht!"

Wann dies letzte Begräbnis sein wird, habe ich noch nicht gehört. Die Angehörigen werden wohl Näheres über alles schreiben.

Das Wetter ist sehr schön. Der Hafer ist in der Erde, der Weizen grün, und steht sehr gut, wird wohl wieder zum „Leben" und zum „Segen" geben. Der Herr sorgt. — Die Wege sind jetzt wieder so, daß es zu fahren geht, sind aber sehr schlecht gewesen, und wenn sie eben fahrbar waren, kam wieder großer Regen. Nach den kalten Wintertagen erleben wir jetzt so sonnige Frühlingstage. — Gerade so geht es im Geistlichen, —

Auf den Nebel folgt die Sonn,
Auf das Trauern, Freud und Wonn.

Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

Inman, Kansas, den 8. April. Werter Editor! Heute war Hochzeit. Die Glücklichen waren Jacob H. Ediger und Margaretha Wiens.

Zwei Uhr versammelten wir uns in unserer Kirche (Bethel) zur erwähnten Feier. Nachdem die Lieder No. 3 und No. 66 Evangeliumslieder und No. 313 aus dem Gesangbuch gesungen worden waren, machte Bruder A. P. Neufeld die Einleitung mit dem Liede 421 aus dem Gesangbuch und Text, Römer 15, 1. 7. Seine Hauptgedanken waren: „Eines Sinnes zu sein nach Christo Jesu" und das besonders im Ehestande, aber auch als Volk Gottes. Chorgesang geleitet von Br. Jak. B. Wiens. Festrede von Br. B. A. Wiens von Meade nach Offb. 19, 6. 9 und Lied No. 106 aus dem Gesangbuch. Seine Gedanken waren besonders auf die Brautwerbung gerichtet. Die Geschichte Eliesers galt als Beispiel. Es war sehr belehrend für die Jugend. Eine andere Richtung war die himmlische Brautwerbung, die vorangeht und zwar jetzt und an uns alle. Sind wir bereit, wenn Jesus kommen wird?—Chorgesang. Aeltester Klaas Kröker führte ihnen noch die Eheregeln vor nach Eph. 5, 22. 33. Ein Liedervers: „Ja, tracht't zu tun, was Gott gefällt" usw. Er vollzog den Akt der Trauung, nachdem er und die Brautleute gebetet. Glückwünsche werden ihnen gebracht. Gesang von drei Mädchen. Vater A. A. Wiens gab auch einen Glückwunsch, so auch B. A. W. 2. Thess. 3, 5. Schlußlied No. 422 Gesangbuch. Br. A. J. Neufeld sprach das Schlußgebet. Aeltester Heinr. Töws hielt das Tischgebet zu dem üblichen Festmahl und sprach den Segen. Abends sollte noch ein Programm abgehalten werden da es aber schon den ganzen Abend geregnet hat, wird es wohl etwas lückenhaft werden.

Letzten Sonntag war auch Hochzeit in der Hebronkirche. Die Glücklichen waren Witwer Jakob J. Thiesen und Elisabeth Siemens, Tochter von Abraham Siemens. Ich war aber nicht zugegen; vielleicht gibt sonst jemand einen Bericht. Eine weitere Hochzeit ist in Aussicht bei Geschw. Heinr. A. Wiens, nämlich ihre Tochter Anna mit Daniel Ediger.

Heute, den 9., hat es die ganze Nacht geregnet.

Gruß von

John J. Pauls.

Michigan.

Comins, Michigan, den 7. April. L. Editor und Leser den Frieden Gottes zum Gruß! Ich dachte heute einen kurzen Aufsatz zu schreiben. Wir haben sehr schönes Wetter und der Gesundheitszustand ist befriedigend, was wir auch allen Lesern wünschen.

Wir hatten hier in letzter Zeit Predigerbesuch. Rev. Ewald Voglosi, Dearman, Michigan, kam am 1. März her und blieb bis zum 7. hier. Wir haben in dieser Zeit viel aus Gottes Wort gehört und wurden gestärkt. Später kam am 1. April Rev. J. J. Franz, Hillsboro, Kansas, her, blieb aber bloß bis zum 3. Wir haben uns in der Zeit aber doch recht gut erkannt und haben auch einen Nachbar besuchen können. Dieser erzählte uns unter anderm, daß er vorigen Herbst im Walde einem Bären begegnet sei. Die Bären laufen hier im Gewöhnlichen vor dem Menschen, aber dieser zeigte ihm, daß er wütend sei. Er war ein wenig zurückgetreten, und bald sah er ein Junges über den Weg laufen. Der Bär wollte immer noch nicht gehen, und darum trat er noch etwas zurück, und bald kam noch ein Bärchen über den Weg gelaufen, und dann ging die alte Bärin so schnell wie möglich waldein. Der Weg war frei.

Wir dachten dem nach und können nicht einsehen, wie Menschen, die Furcht haben, zwischen alte Bären und ihre Jungen zu treten, ohne Scheu zwischen Gott und seine Kinder treten, sie zu verleumden und zu verfolgen. Sie sind sich sicher, daß die alte Bärin sie töten würde, aber Gott fürchten sie nicht, bilden sich noch ein, daß sie ein Recht haben, selig zu werden so gut wie Gottes Kinder. Daß der himmlische Vater solche freche Sünder nicht plötzlich niederschlägt, zeigt Gottes Langmut und Geduld, der nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern sie sollen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Evangelium Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Wir sind hier so allein und solche Besuche tun uns wohl. Wenn nur noch mehr herkämen, wir würden sie gerne beherbergen und uns mit ihnen aus Gottes Wort erbauen. Es kommen ja dieses Frühjahr mehr Leute aus dem Süden her wie vorher. bei Fairview und Mio sind schon 9 Farmen gekauft worden. Das ist nur wenig, aber wir freuen uns doch, daß ein Anfang gemacht wird, wenn auch nur so wie jenes Mädchen, welches gern ein Federbett haben wollte, und als sie eines Tages eine Feder-daune im Winde fliegen sah, lief sie ihr nach bis sie dieselbe hatte und freute sich, daß sie jetzt doch schon einen Anfang zum Federbett hatte. Wie die Zeitungen schreiben, geht Michigan jetzt einer guten Zukunft entgegen. Onkel Sam will 40,000 „überschnittenes" Holzland kaufen und zu 80acrefarmen einrichten. Auf jede 80 Acres sollen 20 Acres gelärt und Wohnhaus, Stall und Hühnerstall aufgebaut

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— Welch ein Unterschied zwischen dem Ostern der Christen und dem der Juden, welche noch immer am Schatten festhalten, nachdem schon längst das wirkliche Wesen erschienen ist! Bei den Juden erinnert man sich dabei an jenen Vorübergang des Würgengels der die Erstgeburt der Aegypter schlug, — bei den Christen des Lammes Gottes, welches die Strafe der Welt trug und den ewigen Tod von ihnen abwandte durch Ueberwindung des Todes durch das Leben. „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden."

— Weinend folgten die Weiber Jesu nach, da er sein Kreuz zum Orte der Hinrichtung trug, trauernd umstanden die Wenigen das Kreuz, als das Heil der Welt unter den schwersten Qualen litt; still und tief betrübt legten Joseph und die mit ihm waren den Leichnam Jesu ins Grab und salbten ihn vorläufig ein. Auch Maria, die vor dem Grabe stand, da sie seinen Leichnam nicht gefunden hatten, weinte. Alle, die den Herrn geliebt hatten, waren betrübt über den Tod ihres Herrn und bekümmert wegen des Verschwindens seines Leichnams. Da offenbart sich ihnen der Herr selbst. Anfangs noch von Furcht und Schrecken über der Erscheinung befallen, erkennen sie doch bald, daß es wirklich nicht ein Geist, sondern ihr Herr und Meister in Person ist. Nun schwindet die Trauer und unaussprechliche, bisher nicht empfundene Freude kehrt ein in ihre Herzen. Sie sprechen darüber, erzählen es denen, die den Herrn als Auferstandenen noch nicht zu sehen Gelegenheit hatten, und versuchen den Thomas von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was sie ihm mitgeteilt haben. Für die Welt zwar noch stille und hinter verschlossenen Türen, befindet sich in ihrem Kreise die Jüngerschar jetzt in einer freudigen, aber ehrfurchtsvollen Aufregung.

— Waren die Aeltesten des Volkes und die Juden in dem Wahn gewesen daß ihnen nur eine Zeit ungestörter Fortsetzung der Beherrschung und Irreführung des Volkes nach ihren eigenen Plänen in den von ihren verderbten Vorfahren ausgetretenen Pfaden bevorstehe, so irrten sie sich gerade so vollständig, wie ihr Herr und Meister, der Satan, sich verrechnete, wenn er glaubte, durch die gewaltmäßige Entfernung des Sohnes Gottes aus der Welt, das Werk Gottes in der Welt zum Stillstand gebracht zu haben. Zu spät für ihre Pläne entdeckten sie, daß ihre Freveltat dazu beigetragen hatte, das zustande zu bringen, was sie vorzubeugen gesucht hatten. „Alle Welt läuft ihm nach!" mußten sie einst in ohnmächtiger Wut zugeben. Und diesem ein Ende zu machen, hatten sie sich zum Aeußersten entschlossen. Um jeden Preis mußten sie ihr Ansehen beim Volk retten, und stand der Herr ihnen dabei im Wege, so waren sie entschlossen, ihn aus dem Wege zu schaffen. Von der Bildfläche verschwinden sollte er für immer und dazu gab es kein sichereres Mittel als das Kreuz. War er erst am Fluchholz, so war sein Ansehen bei dem Pöbelvolk sicher vorbei, und nachdem er ausgehaucht und als Verbrecher begraben war, würden auch seine treuesten Anhänger allen Halt verlieren und ihre Stellungnahme ändern. — Aber die Sache nahm einen von ihnen nicht geahnten Verlauf. Gott und Gottes Sohn waren auf einer Seite und die Aeltesten der Juden, das Volk und die Heiden mit Satan auf der andern. Gott siegte, und Gottes Sohn ging in Herrlichkeit hervor, mit Macht sein Werk zu betreiben, daß Erde und Himmel in Bewegung gebracht wurde.

— Letzte Woche wurden wir überrascht durch die Ankunft eines Briefes aus Sibirien. Es war eine Bestellung der Rundschau durch Franz Janzen in der Stadt Omsk. Der Brief war den 25. Februar dieses Jahres geschrieben und hat also nicht so sehr viel Zeit zu seiner Reise gebraucht. Außer der Mitteilung daß sie dort keine mennonitische gedruckte Zeitschrift haben, enthielt derselbe keine Nachricht. Es freut uns aber doch, daß hin und wieder Briefe durchgelassen werden, wenn auch mit Stempeln auf allen Seiten, die anzeigen, daß sowohl die Russische als auch die Englische Zensur noch immer ihres Amtes waltet. Endlich kommt wohl doch die Zeit, daß wir nach alter Weise unsere Briefe und Zeitschriften hinüber und jene die ihren herüber senden können, ohne befürchten zu müssen, daß dieselben zurückgehalten werden möchten. Wir machen bei dieser Gelegenheit wieder darauf aufmerksam, daß wir noch keine Rundschau nach Rußland senden, sobald dies aber geschieht, es an dieser Stelle bekannt machen werden.

— Wir haben noch immer unsere Prämienliste in der Rundschau, daher gilt dieselbe auch noch immer. Es wird jedoch bald Zeit, sie herauszunehmen, daher möchten alle, deren Abonnement bereits abgelaufen ist oder nächstens abläuft, sich jetzt bald entschließen, welche Prämie sie wünschen, und uns den Betrag dafür, zusammen mit Abonnementsgeld sobald als möglich senden. Man übersehe aber nicht, daß der Familienkalender nicht mehr auf der Prämienliste steht. Wir haben keine Familienkalender mehr und können keine schicken, weder als Prämie noch für den vollen Preis. Es haben in letzter Zeit noch wieder einige Leser Prämie No. 1 und Prämie No. 3 bestellt, welche den Familien Kalender einschließen. Diesen mußten wir, so sehr wir es auch bedauern, das Geld für den Kalender zurückschicken und schreiben: „Wir können leider keinen Kalender senden, denn unser Vorrat hat aufgehört zu sein." Jemand schreibt uns, wir hätten sofort sollen mehr drucken, als wir merkten, daß der Vorrat zur Neige ging. Leider war es uns nicht möglich, dies zu tun, sonst hätten wir uns sicher das demütigende Zugeständnis: „Wir können nicht." erspart. Jetzt müssen wir diejenigen, welche dieses Mal enttäuscht worden sind, damit vertrösten, daß wir nächstes Jahr eine größere Auflage drucken werden, so daß wir dann allen Bestellern gerecht werden können.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Mrs. Herman Teichröw, Mountain Lake, berichtet, daß sie, wenn es des Herrn Wille ist, am 2. April abfahren will nach Lustre Montana und bittet die Rundschau dorthin in „care of Peter Bergman" zu schicken.

Bernhard P. Wiebe, Morden, Manitoba, schreibt: „Das Wetter ist schön und es scheint ganz nach Saatzeit geben. Wir sind Gott sei Dank, schön gesund. Möge der liebe Gott uns wieder mit einer reichen Ernte segnen!

Freeman, S. Dakota, den 8. April. Werte Leser! Wir haben zweimal Gewitterregen gehabt. Es geht sehr schwer zu säen, und scheint wieder nach Regen. Mit der Gesundheit geht es ja noch, Gott sei Dank. Von der Flu-Krankheit hört man hin und wieder noch etwas, übrigens geht alles noch seinen alten Gang. Es wird sehr viel gebaut, in der Stadt und auf dem Lande, von Ziegeln und von Holz. Holz kostet jetzt sehr viel Geld. Der Weizen ist $2.03, Corn $1.30, Eier das Dutzend 35 Cents. Alles ist teuer. Von den Eingezogenen sind viele noch nicht zuhause und viele sind tot heimgeschickt worden. Den Farmarbeitern wird jetzt $75.00 den Monat gezahlt. Alles wird übertrieben. Was man noch zu erleben hat, ist Gott bekannt. Gegenwärtig ist Regen genug. Möge Gott geben, daß die Erfahrungen, die wir mit der Flukrankheit gemacht und zumteil noch machen, zu unserm Besten und zur Ehre Gottes gereichen. Gruß an alle Leser und den Editor. Jakob Hofer No. 4.

Warman, Saskatchewan, den 10. April. Wir sind umgezogen, wieder nach der Farm. So haben wir unsere Adresse geändert, anstatt: Blumenheim, Osler, ist unsere Adresse jetzt: Warman, Saskatchewan. Es wird hier auch schon geackert. Einen Gruß der Liebe an alle Leser von Eurem Freund Wilhelm Siemens.

Exeland, Wiskonsin, den 6. April. L. Br. Wiens! Bitte die Rundschau und den Jugendfreund in Zukunft nach Exeland, Wisconsin, zu schicken anstatt nach Munich, N. Dakota. Ich kann noch nicht viel von dieser Gegend sagen, sind nur erst eine Woche hier. Hier ist kein Schnee. Das Wetter ist angenehm. Die Wege sind noch ziemlich weich. Es ist hier ganz anders als in N. Dakota. Da war noch Schnee, als wir wegfuhren. Ueberall ist die Erde ja des Herrn; überall sieht man Gottes Allmacht und Schöpferkraft. Wie mannigfaltig hat er doch die Welt erschaffen. „Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Allmacht deiner Stärke." Möchte mit diesem alle Freunde bitten, sich diese neue Adresse zu merken; Marti nFast, Exeland, Wisconsin.

Rosenbach, Saskatchewan, den 8. April. Gruß zuvor! Die Influenza machte hier in unserer Nähe auch Hausbesuche und hat etliche aus unserer Mitte herausgenommen, von denen wir aber fest hoffen, daß sie jetzt

da sind, wo kein Schmerz mehr sein wird. Wenn es auch schwer fällt, den Gatten, die Gattin oder das liebe Kind von der Seite weg zu geben, so müssen wir uns doch trösten mit den Worten Hiobs: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen," und mit dem Dichter einstimmen und sagen: „Es geschieht nicht ungefähr, Daß dich Gott so heftig drücket, Daß er dich durch's Rote Meer Vieler Trübsal Fluten schicket: Eben dadurch will er dich Ziehen immer mehr nach sich. — Geist und Seele, Haupt und Hand Wünschet die Erlösungsstunde, Und der müden Lippe Band Samt der Zunge und dem Munde Schreien, daß es tönt und schallt: „Komm', ach komm', Herr Jesu, bald!" — Schließe denn mit Röm. 6, 23. Jacob J. und Sarah Fröse, Rush Lake, Saskatchewan.

(Fortsetzung von Seite 7.)

werden. Dann wollen sie es an Stadtleute und die zurückkehrenden Soldaten verkaufen zu $4,000 bis $5,000. Das ist ein langer Schritt in der rechten Richtung. Wenn sie es nur schnell täten. Michigan hat jetzt 2,000,000 Schafe, und sie arbeiten jetzt sehr damit, noch 5,000,000 mehr hereinzubringen; denn es ist nichts so gut zum Landklären als Schafe und Ziegen. Dies zeigt den Lesern daß Michigan noch sehr viel unkultiviertes Land hat und wer sich für Viehzucht interessiert, sollte ohne Säumen her kommen. Im Monat Juli ist das Vieh hier schon so fett, wie im Westen im Oktobermonat. Wir sprechen hier aus Erfahrung.

Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an alle Leser von

Cornelius und Anna Suderman.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 7. April. Von einem segensreichen und sehr interessanten Besuch in unserer Gemeinde darf von hier berichtet werden. Schwester Dorothea Goodman die einzige weibliche Judenmissionarin unserer Mennonitischen Gemeinschaft, hat in allen dreien unserer Kirchen zu uns gesprochen, auch den Zusammenkünften zweier Missionsnähvereinen beigewohnt und viel Interessantes erzählt.

Ihre Hauptabsicht war die rechte Liebe und das wahre Interesse für das Volk Israel, aus dem ja unser Heiland Jesus Christus dem Fleische nach herkam, in unsern Herzen zu erwecken und zu erhalten.

Es bezahlt sich, sagte sie, die Judenmission zu treiben; denn ein Jude, der aufrichtig zu seinem Heiland bekehrt worden ist, kann es nicht lassen, er muß seinen Stammesgenossen sagen von der Liebe des Weltheilandes und tut alles, was er kann, seine Brüder zu Jesu Christo zu bekehren.

Der Apostel Paulus sagt zu den Juden: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden." So sollten auch wir zuerst unter den Juden und dann unter den Heiden Mission treiben. Der Heidenapostel hat sich stets eine Vorliebe für sein Volk bewahrt, denn wir lesen, daß er, wenn er in eine Stadt kam, zuerst in die Judenschule, Synagoge, ging.

Es ist wunderbar, die Lebenserfahrungen dieser Missionarin zu hören; wie sie schon in brünstiger Liebe zu ihrem Herrn und Heiland stand, Elternliebe und Elternhaus um Seinetwillen daran gegeben hatte und doch den Weg nicht gehen wollte, den der Herr ihr zeigte und den sie deutlich erkannte, nämlich unter ihrem Volk, dem Volk der Juden zu arbeiten, ihnen den Heiland zu bringen.

Erst durch schwere Lebenserfahrungen durch Stunden tiefer Not, als ihr Glaube fast wankte, drang ihr das Wort tief zu Herzen: „Gehorsam ist besser denn Opfer." Da schenkte der Herr ihr die Gnade, daß sie zum völligen Gehorsam durchdringen konnte, und so erfüllte sie nun den Herzenswunsch ihrer treuen Adoptivmutter, einer lieben Amischen Mennonitin.

Seit 17 Jahren war es ihr tägliches Gebet, daß der Herr den Mennoniten, für die sie eine besondere Liebe hat, da sie in ihrer Gemeinschaft ihren Heiland gefunden, das Herz auftun möchte, an dem Volk der Juden Mission zu treiben.

Ihre leibliche Mutter ist jetzt auch bekehrt und schwer krank an einem Krebsleiden. Schwester Goodman bat, ihrer fürbittend zu gedenken. Es ist der schwer Kranken ihr größter Wunsch, daß durch sie, wenn auch nur eine Seele, zum lieben Heiland bekehrt werden möchte.

Wie ein bekehrter Jude für seinen Herrn arbeitet, wird uns auch sehr lieblich in der Geschichte: „Sein König" im „Bundesbote" No. 13 und 14, gezeigt, die wohl viele mit Interesse gelesen haben.

Die Aussichten für den Winterweizen sind hier bis jetzt ausgezeichnet.

Mit freundlichem Gruß an alle Leser und den lieben Editor, auch an Schwester Goodman, wenn sie dieses lesen sollte,

Andreas Wiebe.

Geduldsarbeit.

In Neu-Guinea standen rheinische Missionare in der Arbeit, die für viele Jahre jedoch eine Saat auf Hoffnung säten. Die dort wohnenden Papuas erwiesen sich als wenig empfänglich für die Predigt des Evangeliums. Doch mehrten sich die Anzeichen, daß das gepredigte und gelehrte Wort unter ihnen zu wirken anfing.

Missionar Hoffman, der schon längere Zeit auf der Station Bogadjim gearbeitet hatte, mußte nach der Heimat zurückkehren, um seine von vielen schweren Fieberanfällen geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Als er sich erholt hatte, kehrte er mit seiner Frau nach Bogadjim zurück und berichtete nun einige erfreuliche Eindrücke. Er schreibt: Wir dürfen dankbar anerkennen, daß uns die Bogadjim-Leute fleißig geholfen haben, die Ausbesserungen, die auf der Station nötig waren, zu vollenden. Als ich den Leuten vorstellte, daß wir, wenn wir wieder so viel arbeiten müßten wie früher, nicht lange unter ihnen wohnen könnten, da waren sie gleich willig, helfend mit einzugreifen. Eines Tages wurde die große Trommel gerührt, einige tonangebende Männer hielten eine große Rede, und darauf wurde beschlossen, daß mir die jungen Leute so viel wie möglich helfen sollten. Bis dahin haben sie wirklich Wort gehalten.

Die sonntäglichen Gottesdienste werden recht gut besucht. Was mich sehr freut, ist, daß ich jetzt bei der Verkündigung des Wortes auf viel mehr Widerspruch stoße, als früher. Manchmal kommt es während des Gottesdienstes zur lebhaften Auseinandersetzung zwischen mir und meinen Zuhörern. Das zeugt doch einerseits von Aufmerksamkeit und andererseits, daß die Leute über das Gehörte nachdenken. Könnte ich nur einmal so recht im Kindeston zu den Leuten reden; und hätte man nur jeden Sonntag gleich einige gute Beispiele zur Hand, dann brauchte ich nicht zu fürchten, daß einer so recht aus Herzenslust zu gähnen anfängt, oder gar daß es geschieht, was kürzlich vorkam. Da fiel einer meiner „Zuhörer" mit großem Gepolter vom Tisch in die Stube und als ich darauf den Mann zur Rede stellte, meinte er: „Das kommt von deiner langen Rede, die hat mich übernommen." Da ist's denn besser die „Predigt" besteht in Rede und Gegenrede. Hier eine Probe:

„Hört ihr, Tamos (Männer), habt ihr, als ihr noch Kinder wart, weiße Menschen gesehen?"

„Nein."

„Haben eure Väter oder Großväter welche gesehen?"

„Nein."

„Habt ihr schwarzen Leute früher jemals gehört, daß auf der Erde auch weiße und gelbe Menschen wohnen?"

„Nein, Hoffman, wer sollte uns das gesagt haben?"

„Würdet ihr geglaubt haben, daß es weiße Menschen gibt, die in Feuerschiffen auf dem Meere fahren, wenn es euch jemand gesagt hätte?"

„O Hoffmann, sei nicht dumm, wir würden gelacht haben."

„Aber da wart ihr die Dummen; denn die weißen Leute waren immer da, und jetzt wißt ihr doch, daß ihr nicht allein auf der Welt seid."

„Nun, ihr Tamos, hört meine Rede! Habt ihr früher von dem großen ‚Rote Jehova' (Rote = Geist, Gott) gehört und von dem guten Tamo Jesus?"

„Nein!"

„Haben eure Väter und eure Großväter davon erzählt?"

„Nein, Hoffmann. Unsere Väter erzählten von der Sonne und Mond, von dem Meer- und Waldgeiste, aber von Jehova und Jesus habt ihr uns zuerst gesagt."

„Glaubt ihr denn, daß Jehova und Jesus im Himmel wohnen und daß es keinen anderen Geist gibt?"

„Okio. Wer kann das sicher wissen?"

„Dann hört, was ich euch sage. So gewiß die weißen Leute da waren, obwohl ihr alle nichts davon wußtet und gehört hattet, so gewiß ist auch der große „Rote Jehova" und der gute Tamo Jesus da."

„Vole marevo, er redet verständig, wir wollen darüber nachdenken."

— Brüder-Botsch.

In welchem Zuge?

Vor einigen Jahren passierte es einem Herrn auf einer Reise durch den Staat N. C., daß er in einem verkehrten Zug fuhr. Der Zug, in welchem er sich befand, hielt nach mehrstündiger Fahrt längere Zeit auf einer größeren Station. Dort hätte er umsteigen müssen, aber er befand sich in der irrtümlichen Meinung, dieser Zug bringe ihn zum Ziel seiner Reise. Da es nachts gegen 2 Uhr war und die Reise ihn sehr ermüdet hatte, machte er sich ein bequemes Lager auf seinem Sitz zurecht, um den übrigen Teil der Nacht, wenn möglich, zu schlafen. Der Zug hatte sich soeben wieder in Bewegung gesetzt, als der Kondukteur in der Tür erschien und die Fahrkarte erbat. Der Reisende blieb ruhig liegen und reichte ihm die Fahrkarte zur Einsicht, um dann weiter zu ruhen. Seine Ruhe sollte jedoch ein Ende haben, denn der Kondukteur sah ihn verwundert an und sagte:

„Sie sind ja im falschen Zug!"

Nun war es mit seiner Ruhe vorbei, er sprang auf und fragte den Kondukteur ängstlich:

„Was soll ich tun?"

Der Kondukteur konnte ihm nicht helfen und gab ihm auf seine Frage nur die Antwort: „Umsteigen!"

Auf der nächsten Station stieg unser Reisender um und fand noch knapp Gelegenheit, in den richtigen Zug einzusteigen, der ihn seinem Reiseziel zuführte.

So wie es diesem Herrn auf seiner Reise erging, geht es vielen Menschenkindern auf ihrer Lebensreise. Sie befinden sich auf verkehrtem Wege, im falschen Zuge, und erreichen das für sie bestimmte herrliche Ziel nicht, wenn sie nicht umsteigen.

Lieber Leser, wer du auch sein magst, hast du dich davon überzeugt, ob der Zug, in dem du dich befindest, auch der rechte ist, ehe du eingestiegen bist? Du hast jetzt die beste Gelegenheit und Zeit, während der Fahrt dir klar zu werden, ob du dich auf deiner Lebensreise im Gnadenzug nach oben auf dem rechten Wege zum Himmel befindest, oder ob es bei dir auch heißt: „Umsteigen!"

Der Heiland spricht von zwei Wegen, welche in die Ewigkeit führen — einem schmalen, der zu ewiger Herrlichkeit bei Jesu leitet, und einem breiten, der zum Abgrund, zur ewigen Verdammnis führt. Wer du auch sein magst, lieber Leser, und welches auch dein Bekenntnis ist, auf einem dieser Wege befindest du dich und einem dieser beiden Ziele fährst du entgegen.

Zwei Wege hat der Mensch vor sich;
Herr, den rechten führe mich.

Der Blasierte.

Nach längerer Eisenbahnfahrt durch ziemlich langweilige, ebene Strecken war die Station N. erreicht, woselbst man umsteigen mußte. — Musternd ging ich mit meiner Schwester von einem Wagen zum andern, es galt, ein hübsches Plätzchen zu suchen, um die nun zu durchreisende, herrliche Gebirgsgegend recht gründlich genießen zu können. Richtig, da ist ein Wagen, — ein süddeutscher mit einem Längsgange, die Sitze zu beiden Seiten, — der noch ganz leer ist. Rasch hinein, und bald sind die besten Plätze belegt. — Kaum hatten wir uns zurechtgesetzt, als ein junger, elegant gekleideter Mann in den Wagen trat, der mit höflicher Entschuldigung sich zu uns setzte, indem er bemerkte, er sehnte sich nach einer vernünftigen Unterhaltung, da er bis hierher sehr langweilige Gesellschaft gehabt habe. — Wir, meine Schwester und ich, waren uns zur Unterhaltung genug, doch machten wir aus Höflichkeit gute Miene zum bösen Spiel, in der Hoffnung, daß er bald auch unsere Gesellschaft langweilig finden werde. — Fort brauste der Zug, und bald befanden wir uns in einer Gegend, die zu den schönsten und lieblichsten des deutschen Vaterlandes zählt. Die Versuche unsers Reisegefährten, ein Gespräch anzuknüpfen, wurden immer seltener, da er über der herrlichen Gegend wenig Beachtung fand. Ich, der die Strecke schon kannte, machte meine Schwester immer schon im voraus auf die kommenden Schönheiten aufmerksam, und sie gab ihrem Entzücken immer wieder Ausdruck, indem sie mir dieses und jenes mit Bewunderung zeigte, worauf ich noch nicht meine Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Unser Adonis aber ward immer übeler gelaunt. Wie konnte man ihn nur so ganz übersehen, er war doch gewiß interessanter als die Natur, seine Unterhaltung gewiß pikanter als die Schönheit da draußen. Jetzt hatte sein Unmut bei einem entzückten Ausrufe meiner Schwester den Höhepunkt erreicht, er hielt sich nicht länger, sondern brach in die Worte aus: „Aber, mein Fräulein, ich begreife gar nicht, wie Sie sich so über solche Lumperei freuen können?" — Das war mir denn doch zuviel, und obwohl er mich als den unstreitig Uninteressanten ignoriert hatte, so antwortete ich doch ziemlich bestimmt: „Wie? Wagen Sie es, die herrlichen Werke unsers großen Gottes, die wir hier bewundern dürfen, eine Lumperei zu nennen? Wie können und dürfen Sie das?" — „Baum und Strauch, Fels und Berg, das sind doch Dinge, an denen man sich satt gesehen hat," antwortete er gähnend, „die geben doch keine Unterhaltung. Und," fügte er mit überlegenem Lächeln hinzu, „das hat uns doch die neueste Wissenschaft klar bewiesen, daß das alles von selber so geworden ist, einen Gott brauchen wir nicht mehr." — „Nun," erwiderte ich, „was das Beweisen betrifft, so läßt sich noch manches Wort reden, ich glaube diesen Beweisen nicht, die sind mir zu neu, ich halte mich lieber an die alten in der Bibel." — „Nicht wahr," sagte er höflich, „ich habe die Ehre, mit einem Geistlichen zu reden?" Auf meine bejahende Antwort fuhr er fort: „Dann läßt sich nicht weiter streiten, Sie müssen das lehren, es ist Ihr Beruf und —, verzeihen Sie, — Ihr Broterwerb." — „Wohl," meinte ich, „Sie haben Recht, es ist mein Beruf, aber ich denke doch, Sie werden mir zugestehen, daß ich ein Heuchler und unredlicher Mensch wäre, wenn ich diesen Beruf ergriffen und behauptet hätte, wenn er nicht mit der Ueberzeugung meines Herzens stimmte. Uebrigens ist hier von Beruf und Broterwerb nicht die Rede, Ihnen gegenüber könnte ich den Rock wohl ausziehen, wenn er nicht unzertrennlich mit mir verwachsen wäre." „Dann sind Sie ein seltener Vogel!" sagte er sarkastisch. „Doch nicht so selten, wie Sie meinen," war meine Antwort, „Sie sehen sich eben meist nur die Federn und nicht das innerste Wesen an." — „Sagen Sie mir," fragte er zweifelnd, „glauben Sie wirklich an die Bibel und was alles darin steht?" — „Jawohl, mein Herr." — „Leben Sie auch darnach?" — „Ich versuche es wenigstens, ich möchte es gern ganz können." — „Puh!" — rief er, „da muß Ihr Leben freilich sehr langweilig sein, denn die Bibel verbietet doch jede unschuldige Freude." — „So," entgegnete ich, „meine Erfahrung ist die umgekehrte; wer nach Gottes Wort lebt, dessen Leben ist reich an Freude, und dem gehen die Augen erst recht auf für die vielen herrlichen Freuden, die Gott, der Herr, schenkt." — „Die Auffassung ist eigentümlich!" rief mein Adonis, „zum wenigsten müssen Sie mir dies etwas näher darlegen." — „Wir haben ja," gab ich zur Antwort, „den Beweis hier vor Augen. Wer von uns langweilt sich im Augenblick? Sie, denen Gottes schöne Natur nichts bietet, oder wir, die wir so fröhlich sie genießen?" — „Sie kennen eben die Freuden des Lebens nicht, die sind Ihnen verschlossen, die gelten Ihnen ja nach der Bibel für Sünde und Unrecht." — „Mich dünkt," antwortete ich, der Gegenstand der Freude ist gleichgültig, wenn nur die Freude selbst da ist; ich habe die Freude in mir, darum bedarf ich Ihrer „Freuden des Lebens" nicht. Doch würden Sie mich verpflichten, wenn Sie mir dieselben namhaft machten." — Nun entwarf er eine lebhafte Schilderung eines weltlichen Lebens, das sich um die schon von dem Apostel Johannes genannten Angeln drehte, um Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen; dabei doch aus seiner ganzen Schilderung die Unbefriedigtheit seiner armen Seele hervorleuchtete. — Daran anknüpfend, wandte sich das Gespräch der Frage zu, ob ihm alles das wahres Glück gebe, wobei er mit Gähnen zu dem Schluß kam, eigentlich sei auch alles dies langweilig, aber es sei noch das beste, womit man dieses erbärmliche Leben ausfüllen könne. — Inzwischen hatte sich der Wagen immer mehr gefüllt, unser Gespräch, welches im Laufe der Zeit immer belebter und lauter wurde, fesselte die Aufmerksamkeit, aber aus allen Zuhörern erhob sich nicht einer, der sich als Jünger des Herrn bekannt hätte. War keiner da? oder war es Furcht? — O, wie viele Christen schaden so oft durch ihre Furcht, welche die an sich gar nicht so mutigen Feinde des Kreuzes Christi so übermütig macht. — Zwei Stunden lang ging unser Gespräch fort und schloß schließlich ganz freundschaftlich. Ich verließ aber traurig den Wagen. Armer, verlorener Sohn, der du nicht nur die Träber issest, sondern dir noch einredest, es seien Leckerbissen!

Der Gotteslengner im Geldschrank.

Heinrich M., so las ich vor wenigen Tagen, war 21 Jahre alt, groß, breitschultrig. In der großen Schlosserei und Geldschrankfabrik galt er als der tüchtigste Arbeiter und verdiente guten Lohn. Er war immer guter Dinge, bei den Kameraden beliebt, dabei durchaus solide. Niemand hatte ihn je angetrunken gesehen; er schimpfte und fluchte nicht und war redlich. Aber warum sah ihn seine Mutter so besorgt an? Warum seufzte sie, wenn er ausgelassen nach Hause kam? „Ich sehe nicht ein, wozu ich das Christentum brauche," sagte er zu seiner Mutter; „es ist gut für Frauen und alte kränkliche Männer oder solche, die ohne Religion nicht brav sein können. Ich bin kräftig und gesund und habe ein langes Leben vor mir, und niemand kann behaupten, daß ich mich nicht gut betrage."

Er war einer der Anführer der „Freidenker" in der Werkstatt. Eines Abends hatte er seinen Freunden eine sehr witzige Rede gehalten die sie mit stürmischem Beifall angehört. Im Verlauf des Vortrags hatte er auch einige Seitenhiebe gegen den Glauben, das Wort Gottes und alles, was christlich heißt, gemacht. — Nach Beendigung seiner Rede verließ er unter donnerndem Beifall den Saal; vor dem Lokale traf er plötzlich einen alten Prediger, den er von Kindheit an kannte. An dessen traurigem Gesichtsausdruck konnte H. merken, daß seine Worte durch das offene Fenster auf der Straße gehört worden waren.

Er versuchte, vorbeizuschlüpfen, der Alte aber legte seine Hand auf den Arm des jungen Mannes und sagte: „Gott hat dir eine Gabe zum Reden gegeben und die Macht, die Leidenschaften und Gefühle anderer Menschen zu erregen: möchte er dir den Mißbrauch deiner Gaben vergeben! Du bist vielleicht eines Tages in schrecklicher Gefahr, in irgend einer Falle gefangen, dann wirst du seine Hand fühlen und seine Macht anerkennen, aber es kann vielleicht zu spät sein!" Der junge Mann ging still wie ein geschlagener Hund nach Hause.

Etwa ein halbes Jahr später war in der Werkstatt ein großer eiserner Geldschrank, der in die Mauer einer Bank eingebaut werden sollte, fertig geworden. Die Schlösser waren auf Vorschlag des jungen Arbeiters mit einem besonderen Mechanismus versehen, welcher es jedem, wenn er das Geheimnis nicht kannte, unmöglich machte, den Geldschrank zu öffnen, selbst wenn er den Schlüssel hatte.

Es gab nur zwei Schlüssel zu dem Schrank den einen hatte der Meister, den anderen hatte bis zur Ablieferung der junge Arbeiter in der Tasche. Ehe das große Stück abgeliefert werden sollte, kamen die anderen Arbeiter, um das nun vollendete Werk zu bewundern. H. öffnete den Geldschrank, um ihnen die Stärke der Wände und der Tür zu zeigen, die in ihren Angeln so leicht ging. Er ging in den Schrank hinein, zeigte die Tür — da plötzlich, ehe er es verhindern konnte, fiel die Tür ins Schloß, und ein vielstimmiges Klingen von Riegeln und Stäben überzeugte ihn daß die Mechanik nur zu gut arbeitete — der Schrank war fest verschlossen. Als ihm zum Bewußtsein kam, daß der Meister abwesend war und er selbst den andern Schlüssel in der Tasche hatte, überkam ihn ein Schrecken. Er wußte, daß es auch bei der größten Kraftanstrengung unmöglich war, die Tür zu erbrechen. Er hielt seinen Atem an und horchte gespannt. Vergebens! Kein Ton durchdrang diese eisernen Mauern. Die Luft fing schon an, schwer und dick zu werden. Er merkte, daß er ersticken könnte, ehe Befreiung käme. Da stand er allein in der Dunkelheit, heiß rollte das Blut durch die Adern. Als er sich dann stöhnend und keuchend gegen die Rückwand des Schrankes lehnte, kamen ihm jene Worte in das Gedächtnis: „Eines Tages kannst du in einer schrecklichen Gefahr sein, in einer Falle gefangen, dann wirst du seine Hand fühlen und seine Macht anerkennen, aber es kann dann zu spät sein!" Zu spät? Gott hatte seine Hand auf ihn gelegt, und er fühlte, daß es einen Gott gibt, der die Erde richtet. Aber durfte er zu einem Gott schreien, den er verlacht und verspottet hatte? Schon fühlte er durch die dicke Luft einen unerträglichen Druck auf seinem Kopf. Jetzt war er überzeugt, daß es einen Gott gab, einen Himmel und eine Hölle. Da dachte er: Gott hat ja schon vielen Leuten geholfen, vielleicht wird er mir auch helfen. Zum ersten Male seit vielen Jahren fiel er auf seine Kniee, legte seinen Kopf gegen das kalte Eisen und bat Gott, wenn es nicht sein Wille sei, daß er länger lebe, um Christi willen ihm seine Schuld zu vergeben. In seinem Kopf fing es an zu summen, der Schmerz wurde unerträglich, er konnte nichts mehr denken; dann wurde er bewußtlos. Er hatte eine verworrene Erinnerung von einem Erstickungsgefühl, er vernahm ein Summen von Stimmen in der Ferne, er wollte atmen, konnte es nicht mehr. Er glaubte zu sterben. —

Als er seine Augen aufschlug, fand er sich in seinem Bett. Seine Mutter nahm seine Hand: „Laß uns Gott danken, der dich gerettet hat!" Er war zu schwach, um zu sprechen, aber er betete mit, als die Mutter für die wunderbare Bewahrung dankte. Nun flehte die Mutter, daß dies wunderbar bewahrte Leben dem Herrn geweiht sei.

Nach einigen Tagen, als er sich ein wenig erholt hatte, erzählte er seinen Kameraden, die ihn besuchten, was er gefühlt und getan, als er in dem Geldschrank eingeschlossen war, und daß von nun an sein Leben Gott gehören solle.

Wer den hörenden und helfenden Gott erfahren hat, ist dadurch noch nicht versöhnt. Erst wenn er in Buße heilsverlangend zu Gott nahet, um Gnade zu erflehen, wenn er glaubend vertraut, daß Jesus für ihn alle Strafe trug, daß Jesus den Glauben völlig und für ewig wäscht, erst dann findet der Sünder Frieden und ewiges Leben. Dies ist das Ziel der Wege Gottes. Eile und errette deine Seele! Du kannst näher an den Pforten des Todes sein, als du denkst. W.

Die Treue steht zuerst im Himmel und auf Erden.

Als die Franzosen Ludwig 16. auf das Blutgerüst geführt und ihren Staat zu einer Republik gemacht hatten, war jeder treue Anhänger des Königs, der diesen Blutmenschen in die Hände fiel, Mann oder Weib, ein Kind des Todes. General Lapiani verfocht noch nach dem Tode des Königs die heiligen Rechte der Krone. Seine Gemahlin fiel den Republikanern in die Hände und ward in Nantes ins Gefängnis geworfen, um von da aufs Schaffot geführt zu werden. Eine treue Magd ging mit ihr ins Gefängnis. Bald rückte der Tag heran, wo das Weib als Opfer der Treue sterben sollte. Von Kummer und Unruhe ermattet, war die Generalin eines Tages eingeschlafen. Jeden Augenblick konnte das Todesurteil über sie gefällt und vollzogen werden. Da erfaßt ein gewaltiger Gedanke das Herz der armen Magd. Sie benutzt den Schlaf der Herrin, sich in die besten Kleider derselben zu werfen, der Generalin ihre Magdkleider zurücklassend. Gar bald trat ein Soldat ins Gefängnis und rief: „Madame Lapiani!" — „Hier," antwortete die treue Magd und folgte statt ihrer Herrin dem Soldaten vor das Blutgericht. Sie wurde verurteilt und auf der Stelle in den Fluten der Loire ersäuft. Ihre Frau aber, die man für die Dienstmagd hielt, wurde nun entlassen. —

Während des großen Krieges, der kurz vor Ende des achtzehnten Jahrhunderts zwischen den Engländern und Amerikanern geführt ward, reiste ein Engländer mit seiner Frau, zwei Kindern und einem 17jährigen Neger von Amerika nach seiner Heimat herüber. Die Frau starb unterwegs, und der Neger mußte der Pflege der Kleinen warten. Der Vater begab sich an Bord des Admiralsschiffes, mit dessen Geschwader sein Schiff segelte. Bald darauf erhob sich ein heftiger Sturm, das Schiff, welches die Kinder führte, war dem Untergange nahe. Vom Admiralsschiffe aus ward eiligst ein Boot geschickt, um von der Mannschaft so viele als möglich zu retten. Das Boot war voll und nur so viel Raum übrig, daß entweder der Neger oder die Kinder darin Platz finden konnten. Der Neger bedachte sich nicht lange, hob die beiden Kinder ins Boot hinab und sprach: „Sagt dem Herrn, daß Cuffy seine Pflicht getan hat." In demselben Augenblick riß ihn eine Welle ins Meer hinab. Das ist die Treue im Herrn.

Und er starb.

Vor einer Reihe von Jahren wohnte in London ein Kaufmann, der nicht an die göttliche Eingebung der Bibel glaubte. Daher ging er nie hin, das Wort Gottes verkündigen zu hören, und zu Hause ließ er es unbenutzt liegen. Eines Tages überredete ihn doch seine Nichte, mit ihr zur Predigt zu gehen. Aber zu ihrer Betrübnis war der Text an dem Tage das 5. Kapitel aus 1. Mose. „Warum," dachte sie, „hat Gott es so gefügt, daß der Prediger gerade heute einen solchen gewählt hat, der

nur die Namen und die Lebenszeit der alten Väter enthält?" — Wie sie nach der Predigt nach Hause gingen, ließ indes der Onkel keine Bemerkung fallen; er schien sogar ernster als gewöhnlich, was auch nicht zu verwundern war, da mit jedem Schritt, den er tat, die Worte vor ihm klangen: „Und er starb."

Und als er am Abend in seinem Zimmer saß, tönten ihm bei jedem Schlage der Turmuhr dieselben Worte ins Ohr: „Und er starb." Und als er am folgenden Morgen an seinem Schreibtisch saß, ertönten wieder dieselben Worte: „Und er starb," so kräftig in seine Seele hinein, daß er seine Gedanken nicht sammeln konnte und in einer ganz einfachen Zusammenrechnung Fehler machte. „Nein," rief er aus, „es bleibt mir nichts anderes übrig, als dieses Kapitel noch einmal zu lesen." Und er öffnete die seit vielen Jahren versäumte Bibel und las das ganze obengenannte Kapitel, worin die Worte „Und er starb" achtmal vorkommen.

Die Worte wurden für den Kaufmann Erweckungsworte zum Leben. Er dachte: „Jetzt noch gehöre ich freilich zu der Anzahl der Lebenden, aber auch von mir wird es einmal heißen: „Und er starb!" Und was dann? Ja, was dann, wenn dieses Leben zu Ende ist? Wo werde ich landen?"

Diese und ähnliche Gedanken drängten auf ihn ein und lagen ihm schwer am Herzen; er gab sich aber keine Ruhe, sondern suchte, bis er ihn fand, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und der da gesagt hat: „Wer an mich glaubet, wird nimmermehr sterben; wer an mich glaubet, hat das ewige Leben."

Die kleine Mutter.

Folgende kleine Begebenheit wird von Dr. Dawson, einem Arzte in London, erzählt. Er arbeitete in den „Slums" — den verrufensten Vierteln der größten Stadt. Doch lassen wir den Doktor selbst erzählen.

Auf meinen Besuchsgängen kam ich eines Tages in eine Familie mit fünf Kindern, wovon das älteste, ein Mädchen, etwa zehn Jahre alt war. Die Mutter war eine meiner Kranken, und ich fand sie fast sterbend an der Auszehrung. Der Vater war ein hart arbeitender Mann, der trotz allen Fleißes nicht genug verdiente, um seine zahlreiche Familie durchzubringen, sein kärglicher Verdienst reichte kaum zur Fristung des Lebens. Die ganze Last des kleinen Haushaltes ruhte auf der kleinen Mary, und niemals habe ich das Wort „kleine Mutter" passender angewendet gefunden als bei ihr. Sie hatte nicht nur die gänzlich arbeitsunfähige Mutter sondern auch die vier kleineren Geschwister mit allem zu versehen, und so war es nicht auffallend, daß Mary oft genug Abends totmatt auf das harte, dürftige Lager sank.

Bald jedoch wurde ihre Bürde in einer Hinsicht leichter: die Mutter starb. Auf der andern Seite jedoch ward es ihr doppelt schwer. Die ganze Arbeit lag nun auf ihr, denn vorher hatte sie doch bei allen Arbeiten die Mutter als Führerin gehabt, während sie nun alles nach eigenem Ermessen vollbringen mußte.

Marys Gesundheit, ohnehin schon recht schwach, begann nun zu wanken unter der großen Aufgabe. Die Sorge um die Kleinen, das Waschen, Kochen, Kehren und Bettmachen war zu viel für das arme Kind. Täglich wurde sie schwächer, und auch die Ausgänge mit dem munteren kleinsten Geschwisterlein wurden immer seltener, denn der kleine Bursche wurde zu schwer für Marys dünne Aermchen, und selten hatte die „kleine Mutter" Kraft genug, den Kleinen auf das Treppenabsatz zu tragen, damit er „frische Luft" bekäme.

Bald kam der Tag, wo auch die kleinste Anstrengung für Mary zu schwer ward, u. sie war genötigt, sich auf die Hilfe gütiger Nachbarn zu verlassen. Da ging es nun schnell mit ihr dem Ende zu, denn sie war bald gänzlich ans Bett gefesselt, und ich sandte einen meiner Helfer, der nahm die Arbeit da auf, wo Mary dieselbe aus Schwäche hatte liegen lassen müssen.

Bei einem meiner täglichen Besuche stand ich außen auf der Treppe und hörte drinnen das Murmeln kindlicher Stimmen. Eine kleine Freundin Marys saß bei ihr und buchstabierte mühsam einige Verse aus der Bibel.

„O Margret," rief Mary, „was soll ich nun zu Jesu sagen, wenn ich zu ihm komme und er nicht fragt, warum ich nie zur Kirche gegangen sei, und warum ich nicht viel betete? Du weißt, ich war immer so müde, ach, Margaret, so müde, ich konnte einfach nicht!"

„Laß nur gut sein," erwiderte das andere Kind; „wenn du zu Jesus kommst, dann zeige ihm nur deine Hände, dann weiß er es schon." —

O, tiefer Kindesglaube! — V. Storm.

Ihr müsset von Neuem geboren werden.

So erklärt Jesus dem Nikodemus, einem Obersten der jüdischen Schule, welcher in der Nacht zu ihm kam, um ihn über die geheimnisvollen Dinge, bezüglich des Glaubens und der Lehre vom Reiche Gottes, zu befragen. Der Herr, der in das Innerste eines jeden Menschen schaut, wußte, daß in dem Herzen des Nikodemus die große Frage: „Was muß ich tun um selig zu werden? im Vordergrund stand. Nikodemus war ein Lehrer und als solcher hatte er den Beruf, Andern Aufschluß über diese Frage, die in jedes Menschen Brust gefühlt wird, zu geben. Er war redlich genug, um die Sache zu erforschen und obgleich er dabei seine und seiner Genossen Unwissenheit bekennen mußte, so wagte er doch den Preis daran und kam zur rechten Quelle, nähmlich den Lehrer von Gott gekommen. Er war ein Sucher nach Licht während viele seiner Zeitgenossen das Licht haßten, die Finsternis liebten und Werke der Finsternis taten. Freilich zum rechten Licht, zur rechten Erkenntnis, soweit als zum Glauben an den Messias, den verheißenen Erlöser hatte er es noch nicht gebracht. Er sollte aber hier die Gelegenheit haben und Jesus zeugt von ihm selbst in klarer Weise, daß er nicht nur ein Lehrer sei von Gott gekommen, wie Nikodemus ihn nannte, sondern daß er des Menschen Sohn, die Hoffnung Israels, der verheißene Erlöser sei. Er nennt sich den eingebornen Sohn Gottes, an welchen zu glauben sich das Heil und die Seligkeit, das ewige Leben knüpfe.

Es ist für uns verlorne, sündige Menschen nicht genug, wenn wir Jesus den Gesalbten des Herrn, als großen Lehrer gelten lassen. Er ist das; aber dieses anzuerkennen rettet den Menschen nicht von der Sünde, schützt ihn nicht vor dem Gericht, macht uns nicht zu solchen Menschen, wie wir vor Gott sein sollen. Die Frage bleibt zu beantworten: „Was muß ich tun?" Und die Antwort ist: „Ihr müsset von Neuem geboren werden." Dieser Bedingung muß entsprochen werden. Der Dichter hat Recht, wenn er singt:

„In Gottes Reich geht Niemand ein,
Er sei denn neu geboren;
Sonst ist er bei dem besten Schein,
Mit Leib und Seel verloren.
Was fleischliche Geburt verderbt,
In der man nichts als Sünde erbt,
Das muß Gott selbst verbessern."

Der suchende Nikodemus bekam eine Antwort und zwar die rechte, die er nötig hatte, obschon er selbst nicht von ferne an die Tiefe und Tragweite, in welche ihn sein Suchen nach Licht und Wahrheit gebracht, gedacht haben mag. Der Herr redet von himmlischen Dingen zu ihm, die nicht mit natürlichem Verstande erfaßt werden, aber doch analogisch durch natürliche Dinge, begreiflich gemacht werden können. Da aber erscheint die geistliche Finsternis erst recht bei Nikodemus; er ist noch kein geistlicher, kein an Jesum glaubender Mensch, darum fehlt ihm das Verständnis, geistliche Sachen geistlich zu beurteilen. Er denkt an die natürliche Geburt und kann das Reich Gottes, um das es sich bei ihm handelt, nicht sehen.

Jesus erklärt es ihm und sagt: „Nikodemus, Ihr müsset von Neuem geboren werden, aus Wasser und Geist." Damit weist er ihn hin auf das Wort der Verheißung, das in Verbindung mit dem heiligen Geist eine neue Schöpfung im Menschen bewirken kann, durch den Glauben an den Sohn Gottes, den Heiland der Welt.

Wie das leibliche Leben mit der leiblichen Geburt beginnt und ohne Geburt kein Leben sein kann, so auch kann ein Mensch nicht geistlich leben, er sei denn erst geistlich geboren. Wir nennen es die Wiedergeburt; der Herr selbst nennt es „Die neue Geburt." Von dieser neuen Geburt spricht Paulus: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen und siehe, es ist alles neu geworden." Paulus, der auch ein Lehrer war, konnte davon sagen, denn er hatte die Sache erfahren, dort auf jener Damaskustour; da hat er den Herrn gesehen und gehört und seine Gnadenmacht und Barmherzigkeit gefühlt und ist in der Tat neugeboren worden — ein neuer Mensch geworden. Er wurde es durch den Glauben an Jesum, der ihm erschienen war auf dem Wege und durch kein anderes Mittel, Macht oder Gewalt. Niemand wird neugeboren, denn durch den

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erlauternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396 **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Glauben an Jesum. Wer nicht glaubt an ihn, der ist schon gerichtet, sagt die Schrift. Wer aber will, der kann durch Jesum neugeboren und selig werden. Leser! Bist du neu geboren? Bist du ein Kind Gottes? Lebst du im Glauben an den Sohn Gottes? „Ihr müsset von Neuem geboren werden!" Ausgew.

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Ecgema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rath an:

L. von Daacke, M. D.,

2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

Die beste Zeit.

Die beste Zeit für einen Sünder, Buße zu tun, ist jetzt.

Die beste Zeit, Gutts zu tun ist, wenn wir eine Gelegenheit dazu haben.

Die beste Zeit, ein Mißverständnis zu beseitigen, ist, ehe die Sonne untergeht.

Die beste Zeit, dich vor der Versuchung zu hüten ist, wenn du dich am stärksten fühlst.

Die beste Zeit, den Herrn zu preisen, ist, wenn wir in Gefahr stehen, zurückzufallen.

Die beste Zeit, dein Licht leuchten zu lassen für den Herrn, ist, wenn alles um dich her dunkel ist.

Heilt Blinde und Krebs.

Augenleiden, Krebs, Bandwurm, Wassersucht, Taubheit, offene Wunden, Bettnässen, Magen, Lungen und Blasen, Katarrh, Influenza, Ausschlag usw. Ein Buch über Augen oder Krebs frei.

Dr. E. Milbrandt, Croswell, Mich.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 — 1919 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für das Jahr 1919 ist ein Kunstwerk von außerordentlicher Schönheit. Der Entwurf des Umschlags, in Farben und Gold, darstellend die Auffindung des Kindes Moses durch die Tochter Pharaos, hat etwas unwiderstehlich Rührendes, während die zwölf Illustrationen, zu gleichen Teilen dem Alten und Neuen Testament entnommen, ohne Ausnahme Meisterwerke religiöser Kunst sind. Mit einem Bibelvers für jeden Tag, Merkspruch, Lesezettel und internationalen Sonntagsschullektionen ist der Bibel-Text Kalender in der Tat das ideale, moderne „Christliche Jahrbuch." Er sollte die Wände eines jeden Heims im Lande schmücken. Machen Sie ihn zum Familienaltar in Ihrem Heim.

Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist. **Barpreis .25 Cents.** Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie

No. . . . .

Name . . . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . . . .

Route . . . . Staat . . . . . .

Jerusalem Essenz

Ist das Beste was existiert, auch für schwerste Magenleiden aller Art, Kopfbeschwerden, Nervenleiden, Leberstörung u. s. w. Schwächen etc. Ab $1 zu erhalten von d. Heilanstalt, 1161 N. Clark St., Chicago, Ill. Beschreibt auch Euer Leiden. Ein Versuch überzeugt jedermann.

Zurück zur Natur!

Das oberste Gesetz der Ernährungstheorien ist die unbedingte Erkenntnis, daß nur das Obst allein, einschließlich von Nüssen, die biologische Urnahrung des Menschen von Anfang war, 1. Mose 1, 29. 30, und wollte Gott, sie wäre es heute noch. Unsägliche Leiden wären den Menschen gespart geblieben.

Der unfehlbare Gott hatte in die Früchte, in die für den Menschen bestimmte Nahrung, den geringsten Prozentsatz Eiweiß gelegt. Doch glaubt man, daß aus Fleisch Fleisch, und aus Fett Fett entsteht! Man denke doch nur einmal darüber nach, daß die Nahrung einer Kuh, die durchschnittlich per Tag zehn Liter Milch gibt, mit Fett, Eiweiß und Muskelansatz und dabei noch manchmal den Pflug zieht, kann jahraus, jahrein, nur aus Wasser und Heu bestehen! Steckt das alles im Heu? — Das Leben besteht auf chemischer Umwandlung, und Traubenzucker ist die höchste und beste Quelle, für Muskelbildung, Kraft und Wärme.

Im Blut sind also die verdaulichen Bestandteile der Speisen enthalten, als da sind: Eiweiß, Fette, Stärkemehle (Kohlenhydrate) und vor allem Salze. Wir sagen, vor allem Salze, weil durch einwandfreie Experimente nachgewiesen ist, daß jede mineralsalzfrei gemachte Nahrung, wie weißes Mehl, polierter Reis, Gerstengraupe, usw., ein Gift für den menschlichen und tierischen Körper darstellt. Denn nur durch das Fehlen oder zu-kurz-Kommen der verschiedenen Salze, wie Kalk, Phosphor, Eisenkali usw., treten allerhand Störungen im Körper auf, und Krankheit ist die Folge. Neben den Salzen und einer großen Menge Nahrungsstoffen enthalten die Pflanzen zahlreiche Stoffe — Vitamines — welche einzig und allein geeignet sind, nicht nur unsere Gesundheit zu erhalten, sondern uns auch in zahlreichen Krankheitsfällen die Gesundheit wieder zu geben.

Sehr wichtig ist noch, auf das Barometer zu achten; sobald dies sinkt, der Luftdruck geringer wird, also schlechtes Wetter, und im Sommer Gewitter im Anzug sind, tritt bei jedem chronisch Kranken Verschlimmerung und seelische Bedrückung ein, weil eben durch höhere Temperatur die Gährung der Ptomaines (Selbstgifte) und deren Bewegung größer und die Ausscheidung um so ergiebiger wird. Dies ist in solch kritischen Tagen und Stunden nicht zu vergessen, denn da sollte der Patient besonders Ruhe haben und überwacht werden.

Diese Alkali-Salze im Gemüse und Obst neutralisieren die giftige Säuren die sich im menschlichen Körper entwickeln. Wo dies nun durch Mangel an denselben nicht geschieht, treten Störungen in den inneren Säften ein. Der Landmann weiß, was die Folge ist, wenn der Boden seines Landes sauer wird, und so bestreut er ihn mit Kalk, Natron, Kali, Phosphor usw. Pulverisierter Schafmist enthält alle diese in ungefähr rechter Quantität. Das Blut muß daher durch die Salze, wie Kali Kalk, Natron, Magnesia, Schwefel, Eisen, Mangan, Phosphor, Chlorin, Fluorin, Jod (Jodine) usw., beständig erneuert werden.

Von Getreide ist Hafer das mineralreichste. Es ist daher eine sehr gute Gewohnheit, morgens zum Frühstück Hafergrütze (Oatmeal) zu essen mit Milch. Kindern ist Hafergrütze besonders gut, wegen dem Kalkgehalt, um ein gutes Knochengerüst aufzubauen, nebst guten Zähnen. Zur Glasur der Zähnen ist Kieselerde (Silica) notwendig, die ebenfalls sich im Hafer findet. Die Kieselerde beeinflußt das Nervensystem, wodurch Hafer ein Nervenmittel wird. Hafer enthält neben den lebenerhaltenden Salzen auch 7 Prozent Fett.

Eine Handvoll Weizen enthält sechzehn chemische Elemente, wie sie im menschlichen Körper gefunden werden. Zwölf von diesen sind Mineral- oder Blutsalze und dreiviertel von diesen sind in dem äußeren Teil des Weizenkorns enthalten, auch B r a n genannt. Das beste Brot ist daher ganzes Weizenbrot. Und den besten Erfolg beim Backen soll man haben, wenn man 75 Prozent Winterweizen mit 25 Prozent Sommerweizen mischt, denn der Winterweizen ist weich und der Sommerweizen ist hart, deshalb soll diese Kombination das beste Brot machen. Ganzes Weizenbrot geht nicht so auf, wie das löcherige schwammige Weißbrot, aber richtig gemacht, hat es mehr einen Nußgeschmack wie das geschmacklose Weißbrot, woran der Amerikaner so gewöhnt ist. Man sollte heute sein eigen Mehl mahlen.

Ein anderes wertvolles und wenig bekanntes Lebensmittel ist Linsen (Lentils). Linsen sind zum Beispiel dreimal so reich an Chlorin, viermal so reich an Eisen und zehnmal so reich an Natron als Erbsen oder Bohnen. Linsen sind auch im trockenen Zustande laxitiv (abführend) während Bohnen nur im grünen Zustande laxitiv sind, trocken aber mehr verstopfend und blähend.

Farmer hierzulande sollten sich mehr mit Linsen bekannt machen und Linsen säen, wie man Erbsen sät, denn Linsen sind besser und doppelt so hoch im Preise wie Erbsen oder Bohnen.

Also, Hafer, Weizen, Linsen, Eier, Butter, Milch, Buttermilch usw., sind beiser und gesunder als Fleisch, und mit Gemüse und Obst die beste und einzig gesunde Nahrung. Denn daß die Krankheiten so überhand nehmen, kommt nicht von ungefähr. Wenn einer die Flu, Lungenentzündung oder sonstige Krankheit schlimm bekommt, und der andere nur mild oder gar nicht, das kommt auch nicht von ungefähr, denn die Widerstandsfähigkeit des Körpers entscheidet darüber. Und was kann zur Widerstandsfähigkeit des Körpers mehr beitragen als eine gesunde Lebensweise? Kommt aber der Körper außer Ordnung, wie jede Maschine dann und wann kommen wird, so hat man allerhand Teekräuter zur Wiederregulierung. Unsere Vorfahren kannten alle diese Kräuter wohl und sammelten sie zur rechten Zeit, aber wenn man heute davon spricht, so heißt es nur Was ist das? — Lindenblütentee für Lungenleiden, Klee, besonders roten Klee, für Krebs und Blut, Lavender, Kamille, Melisse usw. zur Beruhigung. Rosmarin für Rheumatismus und bei Frauenleiden. Manche diese Kräuter wären anstatt Kaffee und Tee viel gesunder. Also mehr zurück zur Natur, und wir werden uns manche Leiden ersparen, denn es ist viel leichter gesund zu bleiben als gesund zu werden. Mehr Leute essen zu viel als zu wenig und zu vielerlei durcheinander. Man versteht zu wenig, was und wieviel man essen sollte. Dies erkannte schon der weise heidnische Seneca als er sagte: „Wir sterben nicht, wir töten uns." Und als der römische Kaiser Nero ihn fragte nach der Ursache aller Krankheiten, sagte er lakonisch: „Zähle die Köche."

L. Von Dacke, M. D.
2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

Es durchdringt den ganzen Körper. Herr Christopher Witte von Stover, Mo., schreibt: „Ich bin 76 Jahre alt und wurde seit einiger Zeit von Magenbeschwerden, Nierenleiden und Gicht geplagt. Nachdem ich eine Flasche Forni's Alpenkräuter gebraucht hatt, fühlte ich mich besser, und bin jetzt wieder gesund. Es scheint, als ob diese Medezin den ganzen Körper durchdringt und jeden leidenden Teil findet." Viele Leute können nicht verstehen, wie eine Medizin, die so mild und wohlschmeckend wie Forni's Alpenkräuter ist, so schnell und sicher in ihrer Wirkung sein kann. Das Geheimnis des Erfolges liegt darin, daß dies Heilmittel die Wurzel alles Uebels trifft, — den unreinen und geschwächten Zustand des Blutes. Es ist nicht in Apotheken zu haben. Wer sich dafür interessiert, schreibe an Dr. Peter Fahrner & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Die schlimmste Erkältung.

Wenn sich das Herz erkältet, so ist das hundertmal ärger, als wenn man sich Füße, Kopf und über und über die ganze Haut erkältet. Unsere Erde wird alle Tage älter und, wie so manche Gelehrte sagen, kühlt sie sich immer mehr ab auf der Oberfläche. Aber ihr Herz bleibt heiß, glüht fort und fort in allerheißester Glut und diese Glut des Herzens erhält die Erde, bewahrt ihre Fruchtbarkeit und bereitet uns das milde, liebe Wohnen auf ihr. So soll es auch beim Menschen sein, das Haar wird grau, steif werden die Beine, langsamer bewegen sich die Glieder, langsamer rollt das Blut durch die Adern; aber warm soll das Herz bleiben, feurig in der Liebe. Und schwer ist wohl nichts auf Erden als ein graues Haupt mit einem warmen liebevollen Herzen.

In des Herrn Hand.

von Hesba Stretton.

Fortsetzung.

Vater Cyrill lud Alexis zum Sitzen ein. Der frühere Batuschka hatte seinen religiösen Eifer dadurch zu beweisen gesucht, daß er keinem Ketzer erlaubte, sich in seinem Hause zu setzen. Alexis nahm am Fenster Platz und schaute hinaus in die weite Wildnis, über welche der Mond sein mildes Licht ergoß. Er erzählte seine Geschichte, schlicht und einfach, ohne den Batuschka anzusehen.

„Wollte Gott ich wäre da gewesen, an Michaels Stelle," rief Vater Cyrill aus. „Ich habe immer den jungen Bösewicht im Verdacht gehabt, daß er der Rädelsführer bei dieser Verfolgung sei — Kinder gegen Kinder! Hätte ich ihn nur fassen können, dann würde ich dem Erzbischof einen Bericht geschickt haben. Ich bin sicher, daß kein Diener Gottes bei solcher Schandtat ein Auge zudrücken wird. Da sind meine Bemühungen, sie Barmherzigkeit und Nächstenliebe zu lehren, vergebens. Sie werden noch wilder und grausamer werden als ihre Eltern."

Vater Cyrill verstummte, und Alexis wandte sich, um zu sehen, warum er schwieg. Er hatte sein Gesicht in den Händen vergraben, und das Licht fiel auf die Tränen, die langsam zwischen seinen Fingern flossen.

„Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun," murmelte Alexis.

„Amen," sagte der Batuschka. Vor dem geistigen Auge des orthodoxen Priesters, wie des stundistischen Ketzers erschien das Bild ihres gekreuzigten Heilandes in der Stunde der Qual, da rohe, rauhe Hände Ihn an das Kreuz von Golgatha schlugen. Beide dachten jener Stunde mit tiefem Erbarmen und brünstiger Liebe, aber dieser Anblick brachte Alexis mehr Kraft und Trost als Vater Cyrill.

„Amen," wiederholte er, „unser Herr hat es gesagt. Und Er hat auch gesagt: ‚Selig seid Ihr wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen; seid fröhlich und getrost.' Vater Cyrill, wir sind bereit, dem Herrn zu folgen, wohin er uns auch führt."

„Aber was wird aus den Verfolgern?" sagte Vater Cyrill. „Und ich gehöre zu ihnen. Alexis, mein Herz bricht darüber."

Einige Minuten herrschte Schweigen.

„Die Sache wird uns neue Kümmernisse bringen," sagte der Batuschka, „aber ich werde sofort an den Erzbischof darüber berichten. Wißt ihr ganz genau, daß Michael den Enkel Okhrims nicht geschlagen hat?"

„Er gesteht ein, daß er es getan haben würde," erwiderte Alexis, „wenn er nicht gleich die Peitsche entzwei gebrochen und fortgeworfen hätte. Aber wer wird ihm glauben?"

„Ich will morgen zu allererst mit Marfa sprechen," sagte Vater Cyrill. „Die kleine Clava und deine Velia sind dort," sagte er und wies nach der Küche. „Wir haben sie sehr lieb."

Die Kinder hatten soeben ihr Lied beendigt, und kleine Schritte trippelten auf die Türe zu, um Vater Cyrill zum Abendbrot zu holen. Dem Befehle gehorsam, eilte er, sie aufzuhalten und sie zurück zu schicken.

Ein harter Winter.

Vater Cyrills Bericht an den Erzbischof richtete nur Schaden an. Der Starost fuhr wutschnaubend nach Kovylsk auf das Konsistorium und hatte eine persönliche Unterredung mit Pater Paissy, der ein ganz besonderes Interesse an der Unterdrückung des Knischier Stundismus hatte. Er war es selbst gewesen, der vor einigen Jahren jene Verfolgung in Knischi heraufbeschworen hatte. Er war auch dann noch nicht eingeschritten als die entfesselte Leidenschaft in Doliana Pauls Mutter ihr erstes Opfer forderte. Nun gab es für Paissy kein Zurück mehr seine Gewaltmaßregeln mußten helfen sonst konnten sie ja von schwachen Gemütern als Verbrechen aufgefaßt werden.

Paissy war entschlossen, sein Ziel zu erreichen, und der Zweck heiligt die Mittel. Aber wie, wenn er es nicht erreichte? Darum mußte jetzt der Stundismus in Knischi mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Gelang es Vater Cyrill nicht, die Ketzer im Guten zu bekehren, so mußten sie vom Erdboden vertilgt werden.

Alle stundistischen Familienväter, neun an der Zahl, wurden festgenommen und ins Gefängnis nach Kovylsk gebracht. Frauen und Kinder zwischen zehn und fünfzehn Jahren mußten jetzt die ganze Last der Winterarbeiten tragen. Auch auf Michaels junge Schultern lastete nach der Gefangennahme seines Vaters die ganze Arbeit und Verantwortung für das Gut. Paraska war seine einzige Hilfe, die unter dem Einfluß dieser neuen schweren Prüfung ihre dumpfe Verzweiflung abschüttelte und mit großer Energie zugriff. Auch Tatiania kämpfte mit Erfolg gegen die tiefe Schwermut, die sich ihrer seit Clavas Verlust bemächtigt hatte. Sie ging von Haus zu Haus und tröstete und ermutigte die andern Frauen in der Trübsal. Ihr war sie nicht mehr neu, sie kannte sie schon, denn zwölf lange Monate war es bereits her, seit ihr eigener Mann nach Kovylsk geschleppt worden war.

Der Starost und sein Enkel brüsteten sich in frecher Siegesfreude auf der Dorfstraße. Vater Cyrill dagegen brachte den Tag der Gefangennahme mit Fasten und Beten in der stillen Einsamkeit seiner Sakristei zu.

Der Winter war schon eingetreten, und tiefer Schnee bedeckte das Land. Häuser und Scheunen hoben sich wie große Schneehaufen gegen den Himmel ab. Jeden Morgen waren frische Schneemassen gefallen und machten die Straßen ungangbar, und jeden Abend war die weiße Decke wieder von zahllosen Fußspuren und Pfaden durchfurcht. Zu all der sonstigen Arbeit mußte man nun auch das Vieh in den Ställen täglich mit Futter und Wasser versorgen. Michael hatte sein reichlich Teil Arbeit, und Sergius eilte ihm zu Hilfe, sobald er sein eigenes Tagewerk geschafft hatte.

Das Dorf war gänzlich von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten, bis der Schnee fest genug gefroren war, um die Schlitten tragen zu können. Aber es gab nur zwei Schlitten in Knischi; der eine gehörte Okhrim, der andre dem Gastwirt. Es war also nahezu unmöglich,

Magen-Kranke

Warum leiden Sie noch an Unverdaulichkeit, saurem Magen, Aufstoßen, Blähungen, Magengase und Krämpfe, Sodbrennen, Herzklopfen, Kopfschmerzen und Verstopfung, wenn doch die berühmten

Germania Magen Tabletten

wunderbare Linderung und sichere Heilung bringen in solchen Fällen.

Herr A. Idel, Owensville, Mo., schreibt: „Ich war seit vielen Jahren Magenkrank und im letzten Jahre wurde es so schlimm, daß ich nicht mehr arbeiten konnte. Die Germania Magen Tabletten haben aber meine Krankheit geheilt. Meine Nachbarn sind ganz erstaunt wenn sie mich wieder auf dem Felde sehen, denn alle Leute glaubten ich werde nicht mehr lange leben."

Herr W. Meyer, Florence, Kans., schreibt: „Meine Mutter, welche jetzt 80 Jahre alt ist, gebrauchte vor einem Jahre die Germania Tabletten, nachdem viele andere Mittel keine Hilfe brachten und sie wurde dadurch geheilt von ihrem Magenleiden."

Preis per Schachtel nur 30 Cent, oder 4 Schachteln $1.00. Zu beziehen durch den Importer: **N. Londis, Box N. 12, Evanston, Ohio.**

Leute in Canada können diese Medicin beziehen bei **A. P. Klassen, Box 182, Hague, Sask.**

Leute in Canada können diese Tabletten beziehen bei Herrn Peter P. Elias, Box 62, Waymark, Sask.

Ein neues Buch!

„Jesus kommt wieder"

von

H. F. Töws

Eine biblische Darstellung des zweiten Kommens Christi in klarer, einfacher Weise, zur Erbauung und Belehrung der Kinder Gottes in dieser bewegten Zeit. Hier finden sie eine Antwort auf fast alle die wichtigen Hauptfragen in Verbindung mit dem bald zu erwartenden Kommen des Herrn.

Preis 25 Cents portofrei.

Die Darstellung ist höchst erbaulich und anspornend für das christliche Leben. Papier Einband, 64 Seiten.

Mennonite Publishing House,
Scottdale, Pa.

— Choral Bücher!! —

Einstimmig von H. Franz. Zum Gebrauch zum „Großen Gesangbuch". Preis 60 Cents à Stück, $6.50 a Dutzend. Zu bestellen bei

A. Reimer Sons Ltd.
Steinbach, Man., Box 3.

Nachrichten von den Gefangenen zu erhalten.

Vater Cyrill verwehrte es Michael und Sergius nicht länger, ihre kleinen Schwestern im Pfarrhause zu besuchen; im Geder kamen, so oft sie einen Vorwand dazu ersinnen konnten. Velias Kinderherz war genteil, er ermutigte sie dazu, und die Brüvoll unbestimmter Furcht und bitterm Schmerz um ihren armen, gefangenen Vater; aber die kleine Clava war fröhlich und glücklich, wie nur ein Kind es sein kann. Die Matuschka behandelte die Kinder ganz so, als wären es ihre eigenen, und Vater Cyrill war womöglich noch zärtlicher und geduldiger gegen sie, als gegen die seinen. Er konnte sie nicht ohne tiefes Erbarmetn ansehen.

Als treuer Diener seiner Kirche gab er sich große Mühe, Michael und Sergius in den orthodoxen Lehren zu unterweisen. Er meinte, es fehle ihnen nur an der Kenntnis und dem klaren Verständnis derselben. Die Knaben hörten ihm aufmerksam und ehrerbietig zu.

„Vater Cyrill," sagte Michael eines Tages, „wenn ein starker Mann in euer Haus käme, euch die Schwester entrisse, euren Vater in ein schreckliches Gefängnis würfe, würdet ihr glauben, daß er Gottes Diener sei?"

„Nein," antwortete Vater Cyrill mit einem schwachen Lächeln.

„So hat es der Erzbischof mit uns gemacht," fuhr Michael fort, „mit uns beiden, Sergius und mir. Ihr denkt, der Erzbischof steht auf einer höheren Stufe im Dienste Gottes, als ihr, Vater Cyrill. Wir denken nicht so. Wir können nie und nimmer glauben, daß er wirklich Gott dient denn Gott ist die Liebe."

Vater Cyrill antwortete nicht. Die Bauern entschuldigte er immer mit ihrer Unwissenheit — das konnte er nicht vom Erzbischof sagen. Er sah die beiden ernsten, mutigen Burschen, die vor ihm standen, mit großer Liebe und Erbarmung an.

„Seid fromm und gut, meine Knaben!" sagte er, „seid fromm und gut, dann wird euch euer Gewissen mahnen, sobald ihr Gott nicht gehorcht."

Die beiden Freunde waren viel zusammen. Sergius hatte nur eine Kuh und wenige Schafe, Michael dagegen neben einer Menge Rinder und Pferde eine große Schafherde zu versorgen. Täglich besuchten sich die Knaben, aber sie vermieden die feindliche Dorfstraße und suchten auf Seitenpfaden ihren Weg durch den tiefen Schnee. Das arbeitsreiche Leben und die tüchtige Bewegung im Freien bei dem harten Winterfrost kräftigte ihre Gesundheit und härtete sie ab, „so hart wie Eisen," erklärte Sergius. Marfa dagegen und ihre Mutter Tatiania wurden bleich und elend in der Stubenluft dazu quälte sie die verzehrende Sehnsucht nach Khariton und Clava. Sonntagmorgens hielt es dann das sehnsüchtige Mutterherz nicht länger aus. Sie stahl sich während der Messe zur Kirchtür hinein, um wenigstens ihre Augen an ihrem Töchterchen weiden zu können, das dort unter den Kindern des Batuschka saß.

Fortsetzung folgt.

Forni's

Alpenkräuter

ist ein Heilmittel von anerkanntem Werte. Es ist ganz verschieden von allen anderen Medizinen. Es mag seine Nachahmungen haben, aber nichts kann seine Stelle einnehmen.

Es verbessert das Blut — Es fördert die Verdauung
Es reguliert den Magen — Es wirkt auf die Leber
Es wirkt auf die Nieren — Es beruhigt das Nervensystem
Es nährt, stärkt und belebt

Kurz gesagt, es ist ein Heilmittel im besten Sinne des Wortes, und sollte in jedem Haushalt vorhanden sein.

Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern dem Publikum direkt geliefert von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.

(Zollfrei in Canada geliefert)

Gute Regeln.

Vor mehreren Jahren schrieb jemand:

„In London ist unlängst ein bemerkenswertes Buch aus der Feder eines bekannten Japankenners, H. H. Mongomerys, erschienen, das unter dem Titel: „Das Reich des Ostens", mit einer zusammenfassenden Darstellung der jüngsten Entwickelung Japans, das heutige Leben und Streben im Lande der aufgehenden Sonne schildert. Besonders interessant sind hierbei die Regeln, die in den japanischen Schulen der Jugend als Anweisung zur Behandlung der Fremden eingeschärft werden und die der Verfasser des Buches mitteilt:

„Rufe nie auf der Straße vorübergehenden Fremden nach. Wenn Fremde dich um Auskunft bitten, so antworte höflich. Nimm niemals von einem Fremden ein Geschenk, wenn er keinen Grund hat, dir eins zu geben, und rechne ihm nie mehr an, als die Ordnung und Billigkeit erfordern. Bleibe nicht vor einem Laden stehen, wenn ein Fremder darin seine Einkäufe macht, und belästige ihn nicht durch Neugierde. Da alle menschlichen Wesen Brüder und Schwestern sind, gibt es keinen Grund, Freunde zu fürchten. Behandle sie als deinesgleichen und sei rechtschaffen und ehrlich im Verkehr mit ihnen. Sei weder dienerisch noch anmaßend. Da der Verkehr mit den Fremden wächst, besteht die Gefahr, daß viele Japaner deren Bräuche und Sitten schätzen lernen und die guten alten Bräuche ihrer Vorfahren aufgeben. Gegen diese mußt du auf deiner Hut sein. Um einen Fremden zu grüßen, ist das Abnehmen deines Hutes das richtige. Behandle deine Verwandten mit warmer Herzlichkeit, aber betrachte niemand als deinen Feind, weil er oder sie ein Christ ist. Auf deinem Lebenswege wirst du oft erfahren, daß, um die Welt kennen zu lernen, die Beherrschung fremder Sprachen notwendig ist. Hüte dich davor, Fremden deine Seele zu verkaufen und ihr Sklave zu werden. Sei stets eingedenk, daß Treue und kindliche Pietät unsere köstlichsten nationalen Schätze sind und tue nie etwas, sie zu schädigen."

Gerechtigkeit gegen alle bedeutet die wahre Liebe zu dem einen.

Ein sicheres Wurm-Mittel für Pferde.

New Vermifuge Pulver.

Absolut harmlos, kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Tausende von Pferdebesitzern und Tierärzten teilten uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, daß dieses Mittel, „Newvermifuge", Hunderte von Bots und Pin-Würmern von einem einzelnen Pferde entfernte. Dieses Pulver kann ohne Futterwechsel eingegeben werden; auch kann man es bei Fohlen anwenden. Dieses Pulver ist garantiert und wohlbekannt als das allerbeste Wurmittel im Markte. Preis: $2.00 per Box. 3 Boxen für $5.00, 5 Boxen für $8.00, portofrei mit Gebrauchsanweisung versandt. Kein Instrument notwendig. Sehr leicht dem Pferde einzugeben. Hütet Euch vor Nachahmungen.

FARMERS HORSE REMEDY CO.,
592 7. Strasse, Milwaukee, Wis., Dept.J

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Catarrh, Kalt und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre u. die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel, 4 Schachteln $1.00, bei:

R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio

Leute in Canada können diese Tabletten beziehen bei Herrn Peter P. Elias, Box 62, Wymark, Sask.